

UNGARN

V. JAHRGANG, 1944

JULIHEFT

LADISLAUS MAKKAJ :
DIE GEOPOLITISCHE LAGE SIEBENBÜRGENS

ANDREAS CSILLÉRY :
PROFESSOR HATVANI, DER UNGARISCHE FAUST

LADISLAUS VASS :
KOMÁROM

ZOLTÁN KILIAN :
DER UNGARISCHE RUNDFUNK

GABRIEL GULYÁS :
PAUL GULYÁS, DER DICHTER DES ALFÖLD

JOSEF NYIRÓ :
RUNEN AUF DEM STEINDL
(ERZÄHLUNG)

GEDICHTE VON P. GULYÁS

BÜCHERSCHAU

VERLAG DANUBIA
BUDAPEST * LEIPZIG * MILANO

UNGARN

MONATSCHRIFT

FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN KULTURAUUSTAUSCH
DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

Erscheint am 1. jedes Monats

Hauptschriftleiter : Prof. Dr. *BÉLA PUKÁNSZKY*

Schriftleitung und Verwaltung : Budapest, V., Arany János-utca 1. Fernruf : 122-261

Mitteilungen und Beiträge sind an die Schriftleitung zu richten

Sprechstunden : Donnerstag bis Sonnabend Vormittag 9-13

Preis des Jahrganges : P 16. Einzelheft : P 1-50

Einzahlung der Bezugspreise in Ungarn auf Postscheckkonto Nr. 5025

Verlag : DANUBIA, Budapest, IV., Apponyi-tér 1.

Auslieferung : F. VOLCKMAR, Leipzig, Hospitalstraße 10.

Die Zeitschrift kann in Deutschland, Belgien, Dänemark, Finnland,
Holland, Italien, Rumänien, Schweiz und Vatikanstadt in jedem
Postamt bestellt, bezahlt und durch jedes Postamt direkt
bezogen werden

Die Zahlung des Abonnements kann auch durch die Dresdner Bank,
Berlin, Ausl. Ink. Konto Nr. 784—212/67. erfolgen.

UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

PRÄSIDENT :

ANDREAS von TASNÁDI NAGY, kön. ung. Justizminister a. D.,
kön. ung. Geheimer Rat, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses

MITPRÄSIDENTEN :

KOLOMAN von SZILY, kön. ung. Geheimer Rat, Staatssekretär a. D.

STEFAN von FÁY, kön. ung. Geheimer Rat, Staatssekretär

BARON BERTHOLD FEILITZSCH, kön. ung. Geheimer Rat, Obergespan a. D.

ALOIS KOVÁCS, Staatssekretär a. D.

JOSEF STOLPA, Staatssekretär

GYULA von DARÁNYI, Universitätsprofessor

GESCHÄFTSFÜHRENDE MITPRÄSIDENT :

Prof. Dr. *ALEXANDER von KIBÉDI VARGA*, kön. ung. Oberregierungsrat

RECHTSANWALT :

LUDWIG von HUSZOVSKY, Staatssekretär

KLUBDIREKTOR :

KOLOMAN von KONKOLY THEGE, Reichstagsabgeordneter

SCHATZMEISTER :

KARL SZANDER, Direktor des Rechnungsamtes im Reichstag

DIE GEOPOLITISCHE LAGE SIEBENBÜRGENS

VON LADISLAUS MAKKAI

Wenn wir das Ural-Gebirge der heutigen Auffassung entsprechend als die Ostgrenze Europas betrachten, so können wir das Gebiet dieses auf zwei scharf getrennte Teile gliedern. Der östliche Teil bildet eine gewaltige, ungegliederte Tafel, die nur durch die sich in der Mitte hinziehende Waldgrenze auf eine Waldzone im Norden und eine Steppenzzone im Südengeteilt wird. Dies ist die Heimat der berittenen Nomaden und der Jäger-völker der Wälder, ein riesiges Durchgangsgebiet, das in keine kleineren Landschaftseinheiten gegliedert wird, auf dem sich daher keine natürlichen Kristallisierungspunkte befinden, in denen sich ein Mikrokosmos von besonderer Eigenart entwickeln könnte. Da es hier keine kleinen Landschaftsheimaten gibt, sind Kulturen, Völker, Reiche nicht so erdgebunden, wie im Westen; sie befinden sich im mächtigen Raum in ständiger Wanderung, Heranbildung, im Verschwinden, in Neugeburt, in einem Raum, dessen Klima gleichfalls durch übergangslose Extreme gekennzeichnet wird. Dagegen ist Westeuropa der Boden kleiner Ausmasse; seine reiche Flächengliederung, sein ausgeglichenes Klima bildete innerhalb der zusammenfassenden Einheit gleicher Lebensmöglichkeiten kleine Landschaftsheimaten aus, innerhalb deren natürlicher, von Gebirgen oder Meeren umgebener Grenzen, Kulturen, Völker und Staaten durch die schöpferische Arbeit von Generationen eine verhältnismäßig ungebrochene Lebenskontinuität bewahren konnten. Gegenüber der wandernden, dynamischen Lebensform der nomaden Hirtenvölker des Ostens wird das westeuropäische Festland durch die ortsgebundene statische Lebensform der Bauernkulturen gekennzeichnet. Das Mittelmeer, der Urvermittler der europäischen, afrikanischen und asiatischen Kulturlandschaften bildete mit seiner Anziehungskraft auch eine dritte europäische Landschaft aus: die reichgegliederte südeuropäische Meeresküste sondert sich nicht nur durch ihr Klima, sondern auch durch ihre Schiffer-, Handels- und städtebauende Bevölkerung sowohl von West-, als auch von Osteuropa ab. Die »westliche« Zivilisation, die im vergangenen Jahrhundert zum Leitstern der Menschheit geworden ist, wurde nicht von den westeuropäischen Bauerngemeinschaften selbst geschaffen, sondern entstand im Verlauf von Jahrtausenden aus dem Überlieferungsschatz des Westens, des Ostens und der Mittelmeerküste.

In der Ausbildung dieser Zivilisation fiel Siebenbürgen ein bedeutender Anteil zu, da es gerade an dem Punkt Europas liegt, wo sich die drei großen europäischen Kulturkreise und natürlichen Landschaften treffen. Es ist ein eigenartiger Zug und zugleich das geschichtliche Schicksal Siebenbürgens, daß es zu keinem dieser Kreise und Landschaften ganz

gehört, und doch ihren Bestandteil bildet. Vor allem aber gliedert es sich organisch in die durch den sich anschließenden Gebirgszug der Karpaten und Alpen bestimmte, fast regelmässige, rechtwinklig dreieckige, von der Umgebung scharf abweichende geographische Einheit des Karpatenbeckens ein. Der gewaltige Halbkreis der Karpaten, deren Spitzen eine durchschnittliche Höhe von 2000 Meter erreichen, und deren breiter unbewohnter Waldstreifen neben den Pyrenäen die älteste Landesgrenze Europas bildet, schließt das von ihm umgebene Becken den Randgebieten des Mittelmeeres an. Das Klima dagegen schafft zum Atlantischen Ozean eine Verbindung : das Karpatenbecken ist in östlicher Richtung die letzte Landschaftseinheit, deren Niederschlag sich aus atlantischen Luftströmungen ergibt. Trotzdem ist das Antlitz der Landschaft anders beschaffen, als das Süd- oder Westeuropas ; in der Mitte befindet sich eine grasige Tiefebene, die, an den Rändern mit den Eichen- und Mischwäldern der Hügellandschaften eng verbunden, ein kennzeichnendes Steppenrandgebiet bildet. Gegen Westen ist diese Tiefebene die letzte Insel der Steppenrandgebiete Osteuropas. Diese Kennzeichnung, die sich auf das ganze Karpatenbecken bezieht, trifft in geringerem Masse auch auf dessen Bestandteil, Siebenbürgen zu. Hinsichtlich der Höhenverhältnisse ist es ebenso ein Randgebiet des Mittelmeers, klimatisch steht es ebenso unter atlantischem Einfluß, und auch das Landschaftsbild zeigt ebenso die Fortsetzung der osteuropäischen Steppenwelt. Das Kennzeichnendste seiner geographischen Eigenheit aber ist darüber hinaus die enge Zusammengehörigkeit mit dem Karpatenbecken. Dies wird nicht nur durch die Tatsache bezeugt, daß die mediterranen, atlantischen und osteuropäischen Züge sowohl im Karpatenbecken als auch in Siebenbürgen in völlig gleicher Zusammenwirkung in Erscheinung treten, und dadurch einen von jeder umliegenden Landschaftseinheit abweichenden Charakter zeigen, sondern vor allem durch den Zusammenhang ihres hydrographischen Systems. Das siebenbürgische Becken gehört eigentlich zum Wassersystem von zwei Flüssen : dem Maros- und dem Szamos-Fluß ; beide entspringen in den Bergen Siebenbürgens, sie führen die wichtigsten Flüsse in die Theiß, nach dem Westen. Nur der dritte große Fluß, der Alt, durchbricht die Karpaten in südlicher Richtung, indessen ist sein Wassersammelgebiet viel kleiner, als das der beiden anderen Flüsse und beschränkt sich bloß auf die südöstliche Ecke Siebenbürgens. Und während die organisch entwickelten Täler der Szamos und Maros breite Tore nach dem Westen öffnen und die menschlichen Siedlungen nirgends unterbrechen, dringt der Alt über einen selbst durchbrochenen engen Paß (Roter Turm-Paß) in die rumänische Ebene, und zwischen seinen siebenbürgischen und rumänischen Tälern in den Karpaten hört auch die Siedlungskontinuität auf. Noch auffallender gestalten die Höhenverhältnisse die Offenheit Siebenbürgens nach dem Westen und seine Abgeschlossenheit nach dem Süden und dem Osten. Das sich zwischen der Großen Ungarischen Tiefebene und dem siebenbürgischen Becken erhebende Ruinengebirge, das Siebenbürgische Inselgebirge, verrät bereits durch die durchschnittliche Höhe seiner Spitzen (1000—2000 Meter), daß seine Stellung als Scheidewand an den Karpaten gemessen, nicht bedeutend ist; der Verkehr nach dem Westen wird außer den Szamos- und Marostälern noch durch zwei

Pässe von geschichtlicher Bedeutung, durch den Königsteig und das Meszeser Tor, gesichert.

Wie in der Mitte des Karpatenbeckens die Große Ungarische Tiefebene, so breitet sich im Herzen Siebenbürgens die seit Urzeiten unbewaldete, grasige Steppe des Mezőség aus, und um sie folgen in konzentrischen Kreisen die Eichen-, Buchen- und Tannenwälder sowie die Zonen der Alpenwiesen, lauter verschiedene, doch sich ergänzende wirtschaftliche Lebensräume. Das Innere Siebenbürgens wird von der Maros auf zwei Landschaften gegliedert. An ihrem Nordufer liegt, sich auch auf das Wassersystem der Szamos ausdehnend, die grasige, durch salzigen Tonboden gekennzeichnete, niederschlagsarme Steppe des Mezőség, ein kahlgeschorener einstiger Meeresgrund, am Südufer ziehen sich bewaldete Hügel und fruchtbare Uferterrassen an den beiden Küküllő-Flüssen hin. Dieses fast 30.000 km² betragende und in einer durchschnittlichen Höhe von 400 Meter liegende Hauptbecken ist eine für großviehzüchtende und ackerbauende Völker geschaffene Landschaft, der sich im Osten und Süden kleinere Becken anschließen. Zwischen den aus der Triaszeit stammenden vulkanischen Bergzügen des Kelemen-, Görgény-, Hargita- und Persány-Gebirges und den Ostkarpaten liegen die Gyergyóer, Háromszéker und Csíker Becken, ihnen schließen sich gegen Westen gerichtet das Burzenland, das Fogaraser Becken und etwas entfernter das Hátszeger Becken an. Das mächtige, etwa 40.000 km² betragende Gebiet, das außerhalb der zentralen und peripherischen Becken liegt, ist eine zum großen Teil von Eichen- und Tannenwäldern bedeckte Hügel- und Berglandschaft, wo nur die Täler der Bäche und die künstlichen Rodungen Siedlungsmöglichkeiten bieten.

Diese eigenartige Mischung der europäischen Landschaftstypen erklärt, daß in Siebenbürgen im Laufe der Geschichte die entgegengesetztesten menschlichen Lebensformen, bäuerliche und nomadische, Gebirgs- und Steppenkulturen in gleicher Weise eine Heimat zu finden glaubten. Doch gerade dieses Doppelgesicht der Landschaft macht es auch verständlich, daß sie niemals mit einer einseitigen Lebensform erfüllt werden konnte; für rein nomadische, oder rein ackerbaubetreibende Völker blieb stets dieses oder jenes Gebiet Siebenbürgens wertlos. Auch politisch birgt die geographische Lage Siebenbürgens einen ähnlichen Gegensatz. Nach seinen Flächenformen finden in ihm die Steppen Osteuropas ihre Fortsetzung, daher scheint es als Lebensraum einer nomadischen Organisation zu dienen; dagegen wird es durch den Gebirgszug der Karpaten an Westeuropa als dessen natürliche Schutzbarriere angeschlossen, von der die von den südrussischen Steppen nach dem Balkan und den Mittelmeer führende wichtige Heerstraße überwacht und der engste Abschnitt dieser Straße zwischen der südöstlichen Ecke Siebenbürgens und dem Schwarzen Meer, das sog. Focsaner-Tor, gegen Angriffe aus dem Osten verteidigt wird. Das Volk also, das Siebenbürgen zu seiner Heimat erwählt hat, mußte in sich ebenso die traditionellen Lebensformen des europäischen Ostens und Westens vereinen, wie auch der Boden Siebenbürgens die kennzeichnenden Züge der westlichen reich gegliederten, bewaldeten und hügeligen Landschaftsheimaten und die der unendlichen östlichen Steppen vereinigt.

PROFESSOR HATVANI, DER UNGARISCHE FAUST

VON ANDREAS CSILLÉRY

Man schrieb das Jahr 1938, als die Debrecener Stefan Tisza-Universität, die dem berühmten Kollegium entsprossen war, sich zum Fest der 400sten Jahreswende der Gründung des Kollegiums und des 25jährigen Bestandes der Universität rüstete. Der Weltkrieg hatte bereits damals seinen Schatten vorausgeworfen. Der tschechoslowakische Staat war in Auflösung begriffen. Die ungarischen Truppen standen an der Trianoner Grenze. Wir hatten das Gefühl, dies sei fürwahr nicht der geeignete Moment, die vornehmen Vertreter der aus aller Welt eingeladenen Universitäten, an 400 Persönlichkeiten, in Debrecen als unsere Gäste zu empfangen.

Alexander Csikesz, der damalige Rector Magnificus, der mit ängstlicher Sorge darüber gewacht hat, die Universitätsfestlichkeiten möglichst feierlich zu gestalten, zeigte mir gelegentlich die im Gange befindlichen inneren Arbeiten der im erst vor kurzem beendeten Zentralgebäude mit fieberhafter Eile in Ordnung gebrachten Aula. Er wollte mich bezüglich der Wandgemälde zu Rate ziehen. Es fiel mir bereits damals auf, daß die in die fünf großen Fensteröffnungen der Aula eingesetzten Glasgemälde außer dem Bilde des alten Kollegiums die einstigen Ansichten vier ausländischer Universitätsstädte, die von Wittenberg, Genf, Trajectum (Utrecht) und Tigurum (Zürich) darstellen. Ich fragte, wie diese mit Debrecen zusammenhingen. Er teilte mir damals mit großer Liebe mit, dies habe einerseits zu bedeuten, daß das Kollegium vier Jahrhunderte hindurch nicht nur mit den Universitäten dieser vier Städte, sondern überhaupt mit den protestantischen Hochschulen, Universitäten und Kirchengemeinden des Auslandes in engen Beziehungen stand. Dies war für Debrecen auch darum sehr wichtig, da unserer Hochschule — obgleich sie über drei Lehrstühle verfügte — gerade wegen ihres reformierten Charakters Verfolgung und Benachteiligung zuteil geworden war, indem ihr das mit den Universitäten und Akademien gleiche Recht nicht zugebilligt wurde, ihren Studenten wissenschaftliche Grade (Magister, Licentiat, Doctor Theologiae, Doctor Medicinae, Doctor Philosophiae) zu verleihen. Wohl konnte sich der Student die zur ausländischen Schulung nötige Vorbildung in vollem Maße erwerben, doch wurde seinem Studium erst durch die Dokortitel der ausländischen Universitäten gleichsam die Krone aufgesetzt. Andererseits war die ausländische Studienfahrt für die ungarischen Jünglinge auch darum von großer Bedeutung, da sie auf diese Weise die Welt erkennend, Menschen höherer Art werden konnten, um einesteils in den Kämpfen der Reformation und Gegenreformation als hervorragende, in den konfessionellen Auseinandersetzungen bewanderte und sprachkundige Seelsorger ihren Mann zu stellen und sich dadurch

auch ein größeres sittliches Gewicht zu verschaffen, anderenteils dem Professorenkörper des Kollegiums als Nachwuchs zu dienen. Da die protestantischen Hochschulen Ungarns keine Universitätsprivilegien erhalten konnten, nicht einmal die von Debrecen, die größte, berühmteste und älteste unter ihnen, war es eine folgerichtige Notwendigkeit, einerseits die ausländischen Universitäten zu besuchen, andererseits aus der Organisation dieser Universitäten und Schulen in die des Kollegiums so viel zu übernehmen, daß die ausländische Universität gleichsam eine Fortsetzung der heimischen Bildung werde und zur Erlangung des Dokortitels nurmehr den letzten Schriff zu geben habe. Beachtenswert ist, daß in die Statuten des Debrecener Kollegiums zahlreiche Bestimmungen der Wittenberger Universität, der Genfer Akademie, sowie des Züricher Kollegium Karolinum, ja auch aus der Organisation des Straßburger Gymnasiums übernommen wurden. Die deutschen und niederländischen Universitäten waren vor allem bei Erlangung des theologischen Dokortitels von Bedeutung, während die Baseler, Utrechter und Leydener Universitäten vielen ungarischen Studenten außer den theologischen auch medizinische Doktordiplome verliehen.

Das berühmte Kollegium von Debrecen hatte viele Kämpfe überstanden. Oft schien es bereits, als würde es bis in seine tiefsten Existenzgrundlagen erschüttert. Namentlich als Maria Theresia die reformierten Kollegien von Sárospatak, Pápa usw. schließen ließ und dem Magistrat der Stadt Debrecen das Verbot erteilte, sein Kollegium zu unterstützen und die Professoren zu bezahlen. Das Kollegium wurde eben außer der Kirchengemeinde von der Stadt unterhalten. Nun traten die im Laufe der ausländischen Studien gewonnenen Freunde und Professoren in Aktion, die das Kollegium in seinem Fortbestand nicht nur durch ihre Universitäten, sondern auch durch ihre Universitätsstädte und fürstlichen Beziehungen materiell förderten.

Es ist gewiß nicht belanglos, daß in diesen schweren Zeiten die reformierten Kirchengemeinden Deutschlands, der Schweiz und der Niederlande der Hochschule zu Hilfe eilten. Daß unsere Studierenden an den ausländischen Universitäten in hervorragender Weise ihren Mann stellten, ist wohl ausschließlich ihrer im Kollegium erhaltenen Bildung zu verdanken; diese erwarb nicht nur ihnen, sondern auch uns Ansehen, die uns dann auch in den schweren Zeiten zugute kam. Daher war jeder heimkehrende Jüngling stolz darauf, in den Professorenkörper des Kollegiums aufgenommen zu werden, den er mit ehrenvollen Lehrstühlen ausländischer Universitäten stets als gleichwertig betrachtete. Der Fleiß und Ernst dieser Studierenden, vor allem aber ihre hervorragenden Kenntnisse im Lateinischen erwarben ihnen im Ausland hohe Anerkennung.

Bei der Betrachtung der Wandgemälde mußte ich die Frage stellen, warum wohl Basel unter den dargestellten Städten fehle. Hatte doch die Universität Basel zahlreiche vorzügliche, gelehrte Professoren, ja ihre Ärztebildung war im 16—17. Jahrhundert nach der der Universität Padua die berühmteste. Hier, wo einst Paracelsus, Andreas Vesalius unterrichteten, erhielt auch der verteuflerte Debrecener Professor Stefan Hatvani sein Diplom. Mein Gewährsmann, Prof. Alexander Csikesz, erwiderte darauf leise, Hatvani wäre weder vom Teufel besessen, noch ein Magier gewesen.

Er war ein weiser Mensch, hervorragender Professor des Kollegiums, treuer Sohn und Prediger seiner Kirche, der Stadt Debrecen und ihrer Umgebung aber ein gelehrter und hilfreicher Arzt.

Viele Sagen haben sich um ihn gebildet, seitdem es aber vor allem auf Grund der Forschungen von Eduard Lósy-Schmidt gelang, die eigenhändig niedergeschriebene Selbstbiographie in lateinischer Sprache, Aufzeichnungen, seinen Grabstein und sonstige Angaben über ihm aufzufinden, müssen wir alles Gerede als widerlegt betrachten.

Bei dieser Gelegenheit wurde meine Aufmerksamkeit auf Hatvani gelenkt, den ich bis dahin bloß aus der Erzählung »Ungarischer Faust« des hervorragenden Romanschriftstellers Maurus Jókai und aus dem Gedichte »Hatvani« des größten ungarischen Epikers Johann Arany gekannt hatte. Nach der Lektüre dieser Werke gelangte auch ich zur Ansicht, daß die mit Hatvani in Beziehung gebrachten und ihm Teufelei zuschreibenden Sagen wohl wenig geschichtliche Wahrheit enthalten dürften. Sie wurden nach dem Vorbild der Faust-Sage durch gelehrte Kreise, vielleicht durch seine Kollegen, Kranken, Feinde, vor allem aber durch die zu allerlei Ulken und scherzhaften Einfällen stets bereiten Studenten, also durch gelehrte und belesene Menschen gebildet, mit denen das Volk überhaupt nichts zu tun hat. Eine handschriftliche Aufzeichnung dieser Sagen besitzt auch die Bibliothek des Déri-Museums in Debrecen. In den Zeiten, als in Ungarn allen, die mit Übergewalt der strengen Zensur Drucksachen herausgaben, die Entziehung ihres Druckerrechtes drohte, als die Auswirkungen der Reformation und Gegenreformation, sowie die ersten Wehen der nahenden französischen Revolution die Seelen der Menschen ohnedies gewaltig aufrüttelten, waren solche handschriftlich verbreitete Sagen von besonderem Interesse. Jókai erzählte eine solche auch in seinem Roman »Und die Erde bewegt sich doch!« als »Chronik von Csittvár«. Indessen machte wohl auch die Entdeckung der Elektrizität einen tiefen Eindruck auf die Menschen. Die Vorträge Hatvanis fanden im Kreise der Studentenschaft stets großes Interesse, besonders wenn er über experimentelle Physik las. Versetzen wir uns einmal in die damalige Zeit, als Hatvani mit seiner Elektrizitätsmaschine knisternde Funken entfachte. Welch großes Interesse Experimente dieser Art erweckten, beweist eine Mitteilung des »Wienerischen Diariums«, nach der den am 14. April 1759 dargebotenen elektrischen Experimenten des Kollegiums der Wiener Jesuiten die Kaiserin mit dem Thronfolger und Erzherzog Joseph persönlich beiwohnte. Das reformierte Gymnasium, in dem heute die Apparate Hatvanis untergebracht sind, bewahrt schon einen Kondenszylinder, eine Franklin-Tafel und einen Elektrofor. Volta konstruierte den ersten Elektrofor im Jahre 1775, Hatvani aber besaß einen solchen bereits 1776. Beachten wir nun, daß dieser Mann als reformierter Prediger neben seinem medizinischen Diplom auch ein hervorragender Mathematiker war, so wird es uns nicht weiter wundern, daß er durch seine Experimente mit Recht Aufsehen erregte. Lehrte er doch an der Debrecener Hochschule Arithmetik, Geometrie, Mathematik; ferner las er über Physik, Botanik, medizinische Biologie, Geographie und Astronomie, außerdem über Mechanik, Hydrostatik und Chemie, die gerade Hatvani als erster in Ungarn zu lehren begann. Daher wurde in der über ihn gehaltenen Leichenrede

erwähnt, daß er »neben Mouschenbrock und Bernouille ein hervorragender Arzt und Geodäse wurde«, so daß auch der erste ungarische Ingenieur sein Diplom nach der von ihm erhaltenen Ausbildung erwarb. Mit Hell, dem berühmten Astronomen, stand Hatvani im Jahre 1759 im Briefwechsel über das Erscheinen des Halley'schen Kometen und über die Bestimmung der geographischen Breite der Stadt Debrecen. Im Zeitalter der Erfinder war es kein Wunder, wenn Einzelne der Teufelei verdächtigt wurden, zumal wenn jemand neben einer großen Familie von zehn Kindern sich aus der ärztlichen Praxis auch noch ein Riesenvermögen erwarb. Tatsache ist, daß von den vielen berühmten Professoren des Debrecener Kollegiums kein einziger sich eines solchen Rufes erfreute, wie Hatvani. Sein Leben ist uns heute bereits bekannt und wir haben keinerlei Angaben über ihn vorzuweisen, auf Grund deren wir ihn als abergläubisch, ja vom Teufel besessen halten oder annehmen könnten, daß er sich außer seiner vielseitigen wissenschaftlichen Betätigung auch noch mit Astrologie oder Magie beschäftigt hätte. Wahrscheinlich erdichteten den ganzen Sagenkreis, mit dem ihn seine Studenten umgaben, möglicherweise noch zu seinen Lebzeiten, jedenfalls aber nach seinem Tode seine einstigen Schüler. Beachtenswert ist, daß Hatvani in den Anekdoten über ihn die Rolle eines bezaubernden Magiers spielt, der mit den dämonischen Geistern, ja auch mit dem Teufel selbst ein Bündnis schloß und daher übernatürliche Kräfte besitzt; er veranstaltet aus dem Nichts ein lukullisches Mahl, beschwört die Toten, vertreibt den Teufel, ja kann auch die Zukunft voraussagen. Wir halten es für wahrscheinlich, daß die Experimente, die er seinen Schülern aus dem Kreise der Physik, Chemie und Astronomie vorführt, sowie seine, den damaligen rückständigen Ärzten gegenüber angewandten vorzüglichen Heilmethoden — suchten ihn doch die Kranken auch aus fernen Gegenden, ja selbst aus anderen Ländern auf — und seine Erfolge den Menschen die Meinung in den Mund legten: »sein Wissen kann nicht von Gott, sondern allein vom Teufel stammen«. Nicht ausgeschlossen ist, daß all dies von den das Ausland, vor allem Deutschland bereisten Studenten, die den teuflischen Doktor Faust aus den »Puppenspielen« kannten, verbreitet wurde, haben doch auch Lessing und Goethe aus diesen geschöpft. Auch Paracelsus, der, wie Hatvani, in Basel studierte und lehrte, erfreute sich eines großen Rufes. Die über diese umlaufenden Sagen waren natürlich in aller Munde und wurden von den Studenten gesammelt, abgeschrieben und verbreitet. Zwei geschriebene Flugblätter über Hatvani kennen wir, in denen seine Wundertaten behandelt wurden; das eine schrieb 1824 der Oberarzt des Heidukenbezirkes Samuel Kazinczy zusammen, das andere ist die 1836 abgefaßte sog. Bódogh'sche Flugschrift. Der Titel beider Handschriften lautet: »Fragmente aus dem Leben Hatvanis«. Beide erzählen 13 Zaubergeschichten, denen sich ein Vorwort und ein Schlußwort anschließt, die in beiden Flugschriften völlig übereinstimmen. Ein Beweis dafür, daß die über Hatvani umlaufenden Sagen Erfindungen sind, liegt auch darin, daß sie im Kreise der Studenten des Kollegiums von Debrecen in zahlreichen Abschriften zirkulierten, ungefähr 50—60 Jahre hindurch oft abgeschrieben wurden, die Abschreiber zuweilen auch etwas hinzufügten und ihre Namen in der Handschrift anführten, so daß die Autorschaft auch den Schreibern der erwähnten Flugblätter zugeschrie-

ben wurde. Wir denken auch daran, daß diese Geschichten wohl auch mit dem in der Kirchengemeinde von Debrecen 1780 zwischen der geistlichen und weltlichen Partei um die Macht entbrannten Kampfe zusammenhängen dürften; vielleicht wollte die weltliche Partei den großen Einfluß und das hohe Ansehen Hatvanis auf diese Weise herabsetzen. Dies scheint auch das zu den 13 Geschichten geschriebene »Vorwort« und »Schlußwort« zu bezeugen, in denen der Verfasser den Aberglauben mit scharfem, beissendem Hohn und mit viel Humor rügt; da man seiner Meinung nach neustens gegen die Gespenster und umherwandelnden Geister zu predigen beginnt und die Existenz von fahrenden Studenten, Hexen, Teufel und Hölle bezweifelt, wendet er sich bewußt gegen die Geistlichkeit (Hatvani zog in seinen Predigten oft gegen den Aberglauben los) und hofft — da er dem Leser Hatvanis glaubwürdige Biographie in die Hand gibt —, daß er sein Ziel erreichte und die Menschen nunmehr an den wandernden Geistern nicht zweifeln werden.

Betrachten wir indessen die Geschichten selbst.

Wir erhalten zunächst eine kurze Biographie Hatvanis, nach der dieser bereits in seiner Kindheit mit den bösen Geistern Kameradschaft pflegte, um das Handwerk der Magie auszulernen, ins Ausland nach Basel ging und von dort vielleicht gar nicht heimgekehrt wäre, wenn ihn die Debrecener nicht zum Professor an das Kollegium berufen hätten. Er besaß eine übernatürliche Macht, konnte Sturmwinde und Ungewitter entstehen lassen, flog in der Luft, stieg in das Innere der Erde hinab und befahl allen unterirdischen und überirdischen Geistern. Er war im Besitz des zauberkräftigen schwarzen Buches — des Poemanders —, mit dem er die gefangenen Seelen in seine Dienste stellen konnte. Dieses hinterließ ihm der berühmte Baseler Zauberarzt, Paracelsus von Hohenheim.

In der ersten Geschichte wird erzählt, daß der über ein bescheidenes Einkommen verfügende Professor einmal die Vornehmen der Stadt zu einem weitaus glänzenderen Festmahl, als das des Obergerichters, einlud; obwohl seine Wohnung sehr eng war, aus dem Kamin seiner Küche kein Rauch aufstieg und am Herd sieben Katzen saßen, wurde den Gästen im nebenan hervorgezauberten Saal dennoch ein fürstliches Mahl dargeboten. Sämtliche Wände des Hauses erweiterten sich, da es Hunderte von Gästen aufzunehmen hatte. Exotische Pflanzen schmückten die Wände. Bediente in Livrée servierten delikate Speisen und köstliche Getränke. Herrliche orientalische Früchte waren zu sehen, doch groß war die Verblüffung, als die Männer — sobald eine oder die andere der Damen eine schöne Gurke oder Melone von ihrer Ranke reißen wollte — stets aufschrien und ihre Frauen anflehten, sie mögen sie doch nicht bei der Nase drehen und bei den Ohren ziehen. Der gelehrte Professor zauberte das Mahl mit Hilfe der Geister geradewegs aus der Küche des türkischen Sultans nach Debrecen, und es war nur natürlich, daß der Sultan an diesem Tage ohne Mittagessen blieb.

In einer anderen Geschichte gerät der zu seinen Kranken eilende Professor in ein Gewitter, läßt aber seinen Wagen plötzlich anhalten, da er den nahenden Blitzschlag vorausfühlt und so dem Tode entgeht.

Besonders fesselnd ist eine dritte Geschichte, nach der der als Ebenbild Hatvanis verkleidete Teufel jede Nacht um 12 Uhr im großen Audi-

torium des Kollegiums in der Maske des Professors einen Vortrag hält, um dadurch die Studenten für sich zu gewinnen. Als diese des Besuches der nächtlichen Vorträge überdrüssig werden, gehen sie sich zu Hatvani beschweren und ersuchen ihn, seine Vorträge bei Tag abzuhalten. Der Professor wundert sich über die Bitte der Studenten und erteilt diesen, da er weiß, daß er nie nächtliche Vorträge hielt, den Rat, den Fußboden des Auditoriums mit Asche zu bestreuen, die Fußspuren des Professors zu beobachten und falls sie sehen sollten, daß sich in der Asche die Pferdehufe des Teufels abzeichnen, den Psalm: »Eine feste Burg ist unser Gott« anzustimmen. Den Rat Hatvanis befolgend, verschwindet der Teufel dann auch nach diesem Kirchenlied inmitten schwefeliger Flammen und einem riesigen Donnerwetter vom Mitternachtsvortrag und der wahre Hatvani erscheint. Der Teufel ruft den Studenten wütend zu, sie hätten Glück gehabt; hätten sie noch einen Vortrag angehört, wären sie ihm verfallen.

Nach einer anderen Geschichte gerät er mit Pater Vaniloquens, einem Kapuzinermönch in einen Religionsstreit; dieser ladet ihn vom Fenster aus zu einer Disputation ein. Hatvani spielt dem spottlustigen Pater einen Streich. In sein Zimmer einkehrend, kann dieser die Debatte nicht fortsetzen, da auf seinem Haupte inzwischen ein so großes Hirschgeweih gewachsen ist, daß er es aus dem Fenstergitter nicht zurückziehen kann. Bei einer anderen Gelegenheit befreit er einen reichen, aber einfältigen Diener vom spukenden Geist seiner Ehefrau. Wieder in einer anderen Geschichte verliert er sein magisches Buch, dem er seine Macht über die Geister zu verdanken hat. Diesmal wird ein Teil vom Inhalt des Zauberbuches bekannt, den die Flugschrift nun ver-öffentlicht.

Seine Zauberkraft benützt Hatvani auch zum Possenreißen. Bei einer Zusammenkunft beweist er den mit ihm streitenden Frauen, daß unter gegebenen Umständen auch ein Mensch mit reinem Gewissen erröten kann, selbst dann, wenn seine Seele keinerlei Sünde belastet. Hierauf läßt er, einen Krug umwerfend, den Tanzsaal aus diesem so mit Wasser überfluten, daß die Damen, um ihre Kleider besorgt, gezwungen sind, ihre Röcke mit dem Ansteigen des Wassers immer höher zu heben, so daß manche erröten müssen. In einer anderen Geschichte spielt er dem Debrecener Oberrichter einen Streich; dieser bietet ihm seinen Wagen an, als Hatvani eben zu einem Kranken in eine nahe Gemeinde gelangen will. Er dankt für das Anerbieten, lehnt es ab und überholt dann den Richter sowohl auf dem Hin-, als auf dem Rückweg mit seiner in den Staub gezeichneten sechs-spännigen Kutsche. Wieder in einer anderen Geschichte läßt er die Toten auferstehen. Einer seiner Schüler stiehlt sein Zauberbuch und beschwört mit Hilfe dieses im Geheimen die Geister. Indessen kommt der Schüler übel weg, da die Geister — als er drei unmögliche Dinge befiehlt, von denen er glaubt, daß sie diese nicht durchführen können, u. a., sie mögen im Hause des Professors alles zerreißen — auch ihn selbst zerreißen. Der Professor, der gerade examiniert, ahnt das Übel aus dem Kreisen des Ringes an seinem Finger. Er eilt in seine Wohnung, läßt vermöge seiner Zauberkraft den zerrissenen Jüngling durch die Geister wieder zusammenstellen und haucht ihm neues Leben ein. Hierauf erscheint der Jüngling auch bei der Prüfung; als aber sein Hintermann von ihm während der Prüfung die Notizen verlangt und dabei den Na-

men Gottes ausspricht, fällt sein Körper wieder auseinander. Hierauf schlägt Hatvani auf den Tisch und die Mitglieder der Prüfungskommission vergessen sofort den ganzen Vorfall, der sich im Auditorium ereignete. Der Leichnam des Studenten aber kommt in das Fundament des Kollegiums, wo er später aufgefunden wird.

Einem zugrunde gegangenen Verwandten hilft Hatvani mit seiner Zauberkraft dadurch, daß er ihm einen Groschen in seine Tasche zaubert, der nie alle wird und stets zu seinem Besitzer zurückkehrt.

Schließlich lernen wir die Geschichte von Hatvanis Tod kennen. Als der Professor im Sterben liegt, fliegen zwei Tauben auf das Dach des Hauses, eine kleine weiße und eine riesige schwarze. Diese fallen aneinander und nach einem langwierigen Kampfe tötet die kleinere Taube die größere, worauf die Teufel den Leichnam Hatvanis mit höllischem Lärm und Gepolter hinwegraffen.

Auch sonst behaupten sich in Debrecen zahlreiche Zaubergeschichten über Hatvani. So erzählt man, daß er einmal, als bei einer Unterhaltung das Getränk ausging, aus dem Tischfuß Wein rinnen ließ. Ein andermal verhilft er auf dem Marktplatz von Debrecen einer zur Witwe gewordenen Hökerin mit fünf Kindern dazu, ihre verwaisten Kinder erziehen zu können. Er kauft von ihr Aprikosen und bezahlt vor den Augen der um ihn versammelten Leute je einen Kreuztaler für das Stück. Als er dann die Aprikosen der Reihe nach öffnet, fällt aus jeder ein Kremnitzer Dukaten heraus, den er der Hökerin zurückgibt. Hierauf kaufen sich die Menschen auch die übrigen Aprikosen, aus denen aber bloß Aprikosenkerne herausfallen. Auf diese Weise kommt die Witwe zu einem Riesenbetrag.

Später, um 1850, erschienen unter dem Titel: »Aus dem Leben des berühmten Professor Hatvani« mehrere Flugschriften, die freilich manche willkürliche Zusätze aus der Faust-Sage enthalten. Bedauerlich ist, daß diese Hatvani als einen gottlosen, verdorbenen Menschen schildern, der mit dem Teufel ein Bündnis schließt, um sich und anderen sinnliche Wollust zu verschaffen. Später, 1856 tauchen diese Geschichten mit anderen auf, so in der Flugschrift: »Der mit dem Teufel geschlossene Blutbund des Zauberers Dr. Faust«, die aber bloß eine seichte Bearbeitung und entstellte Übersetzung der Faust-Sage ist. In diesen Geschichten wird über Hatvani nur mehr wenig erzählt. Alldies spricht dafür, daß man sich in Debrecen wohl durch die im Ausland Reisenden Kenntnis über die Faust-Sage erwarb. Auch Goethes Faust war damals bereits bekannt.

Hatvanis Gestalt gewann durch die Sagen, die über seine Person umliefen und ihm übernatürliche Dinge zuschrieben, besondere Anziehungskraft. Auf diese Weise hielten auch Maurus Jókai und Johann Arany in der Dichtung den Ruhm des verteuflten Professors, des ungarischen Faust, fest. Die Geschichte der ungarischen Wissenschaft erwähnt seinen Namen leider nicht; nur im Zusammenhang mit der Einführung der experimentalen Physik wird seiner gedacht, wo doch seine Persönlichkeit nicht nur in der Geschichte des Hochschulunterrichts von Debrecen, sondern auch als hervorragend gebildeter und außerordentlich vielseitiger Professor entsprechend gewertet werden sollte. Vielleicht trägt hieran auch der Umstand Schuld, daß man seine biographischen Angaben eigentlich überhaupt nicht kannte, bis diese Dr. Eduard Lósy-Schmidt, Ober-

ingenieur der Kön. Ung. Staatsbahnen, 1931 in seinem Antrittsvortrag in der Debrecener Stefan Tisza Wissenschaftlichen Gesellschaft nicht erschloß. Lósy-Schmidt wurde mit diesen Angaben aus der bei einem Abkömmling Hatvanis gefundenen eigenhändig niedergeschriebenen Selbstbiographie bekannt, die auch ich hier heranziehe. Diese lateinisch geschriebene Arbeit reiht sich den in ihr angeführten Werken Hatvanis würdig an. Man darf ihr für die ungarische Gelehrten-geschichte, namentlich für die Geschichte des Reformierten Kollegiums in Debrecen wohl besonderen Quellenwert zuschreiben, da sie zahlreiche, bisher völlig unbekannte schul- und erziehungsgeschichtliche Angaben enthält. Hatvani bereicherte die im 18. Jahrhundert blühende neulateinische Literatur mit zahlreichen Werken, die dem philosophischen, mathematischen, juristischen und medizinischen Schrifttum angehören. Mit Ausnahme von zwei religiös-sittlichen Werken in ungarischer Sprache, erschienen auch alle seine späteren Arbeiten ausschließlich in lateinischer Sprache, deren großer Liebhaber er war. Schade, daß er seine Selbstbiographie, die er im Jahre 1752, also im Alter von 34 Jahren begann, 1757, also im Alter von 39 Jahren auch schon abschließt und sie auch später nie wieder fortsetzt. Daher führt er auch seine späteren literarischen Arbeiten in ihr nicht mehr an.

Diese Selbstbiographie, die Hatvani mit dem ersten und letzten Buchstaben des griechischen Alphabets, der Bezeichnung des Begriffes der allumfassenden Ewigkeit, mit dem Alfa und Omega beginnt, die allen seinen Werken vorangeht, zeugt von seiner tiefen Religiosität. Die Darstellung seines Lebenslaufes setzt mit einem kurzen Gedankenspiel ein. Hatvani vergleicht das Leben mit einem Schauspiel, bei dem — wie bei einem zur Aufführung gebrachten Theaterstück — über die verteilten und gespielten Rollen jeder seine Meinung äußern kann. Er weist darauf hin, daß nur wenige sich selbst kennen und wenn sie sich auch endlich erkannt und dazu entschlossen haben, die bedeutsamen Ereignisse ihres Lebens für die Nachwelt festzuhalten, sich des Bekenntnisses ihrer eigenen Fehler und Irrtümer enthalten. Weit richtiger aber würden sie — seiner Meinung nach — handeln, wenn sie nicht nur über jene Ereignisse Rechenschaft geben würden, die sie in günstigem Licht erscheinen lassen, sondern auch über jene, die die schwächeren Seiten ihres Lebens zeigen. Auf diese Weise könnten sie eben durch das Beispiel ihres Lebens auch anderen zur Belehrung dienen. Daher sei sein Bestreben, sich selbst kennenzulernen und neben den rühmlichen und nachahmenswerten Ereignissen seines Lebens auch die Irrtümer und Fehler zu enthüllen.

Nach einer kurzen Einleitung erzählt Hatvani in chronologischer Folge über seine Abstammung, die Erlebnisse seiner Kindheit, seine Schulstudien, die häufigen Krankheiten und die Versuchungen der Welt, aus denen ihn jedoch die Vorsehung und Gnade des Allmächtigen stets gerettet und zur Liebe der Wissenschaft und Religion zurückgeführt hat. Als hervorragender Schulmann ist er vor allem darum bemüht, seine Lehrjahre, die Studien und Unterrichtsmethoden bis in die kleinsten Einzelheiten zu behandeln. So erteilt er denn eingehende Aufklärung über seine Studien in Rimaszombat, Losonc, Kecskemét, Debrecen und Basel, sowie an den ausländischen Universitäten und Akademien. Das wertvollste Kapitel aber ist jener Teil der Biographie, in dem Hatvani über seine an der Hoch-

schule in Debrecen gehaltenen Vorlesungen Rechenschaft gibt. Er hielt seinen Hörern Vorlesungen über nicht weniger, als acht verschiedene Gegenstände. Außer der Geschichte der Philosophie las er auch über deren Grundsätze, sowie über experimentale Physik, Sittenlehre, Ontologie, Naturkunde, Kosmologie und theologia naturalis.

Hatvani entstammte einer alten adeligen Familie. Sein Vater war Kommissar des Komitates Hont. Er wurde am 21. November 1718 in Rimaszombat geboren. Seine Eltern hatten ihn, in ihrem Kummer ob des frühzeitigen Verlustes ihrer erstgeborenen Tochter, zur geistlichen Laufbahn bestimmt. Daher erzog ihn sein Vater mit besonderer Sorgfalt. Beachtenswert ist, daß die Gedächtniskraft des begabten Burschen anfangs auffallend gering war. Mit den auswendig zu lernenden Aufgaben stand er stets auf Kriegsfuß, weshalb er von seinen Lehrern häufig auch eine Tracht Prügel erhielt. Bereits in seiner Kindheit mußte er viele Krankheiten durchmachen, was ihn auch später an seinem Studium hinderte und wohl dazu beitrug, daß er nach erhaltener Pfarrerweihe auch noch Medizin studierte. Außer dem häufigen und langwierigen Kränkeln hinderten Hatvani auch seine Jugendliebschaften an seinen Studien, und gefährdeten seinen Fortschritt, doch kam er rechtzeitig zur Einsicht, und leistete, wie er selbst schreibt, den Versuchungen Widerstand. Als bedeutsames Ereignis seines Lebens erwähnt er den Unfall, als er in seinem achten Lebensjahr in den Brunnen fiel und es seinem Vater nur mit schwerer Mühe gelang, ihn zu retten. Er schreibt dies der besonderen Gnade Gottes zu; später, in den Schmähschriften aber wurde dieses Ereignis als eine Folge seines mit dem Teufel geschlossenen Bündnisses ausgelegt.

Die Elementar- und Gymnasialstudien beendete Hatvani in seiner Geburtsstadt; als er sah, daß er in der lateinischen Sprache beachtenswerte Fortschritte macht, und sein Wissen dort nicht mehr vertiefen kann, ging er in das Gymnasium nach Losonc, wo er bald darauf, im Jahre 1735, nach Beendigung der rethorischen Klasse, publicus praeceptor wurde. Indessen befriedigte dies seinen Ehrgeiz nicht; er wollte nicht ewiger Student und Lehrer bleiben, und beschloß daher, auch von der Schule in Losonc Abschied zu nehmen und seine Studien anderswo fortzusetzen. Seine Eltern lebten in dürftigen Verhältnissen, so daß er auf ihre materielle Unterstützung nicht rechnen konnte, sondern die nötigen Mittel selbst aufreiben mußte. Er nahm sich Schüler. Nach Kecskemét kam er 1736 bereits mit einem Empfehlungsschreiben, nach dem er sich aus dem Unterricht seiner Privatschüler selbst erhalten kann. Da er aber mit seinen Mitschülern, wegen ihres ewigen Neides, unaufhörlich in Konflikt geriet, verließ er mit Rücksicht darauf, daß er in Losonc keine Philosophie studierte und wegen dieses Mangels bei den Disputationen verspottet wurde, seine Unterlegenheit fühlend, Kecskemét bald. Da er aber kein Auskommen fand, übernahm er das vakant gewordene Praeceptorat der Schule in Rév-Komárom, von wo aus er nach einem Jahre um seine Aufnahme in das Debrecener Kollegium ansuchte. Hier hatte er zunächst eine Prüfung abzulegen, um unter die mit Toga bekleideten Studenten aufgenommen zu werden; er bestand diese auch mit Erfolg, da aber der Studentenstand 700 übertraf, konnten leider nicht alle aufgenommen werden, so daß auch Hatvani nur in Vormerkung genommen und wegen

Platzmangel abgewiesen wurde. Es sei an dieser Stelle bemerkt, daß in 400 Jahren mehr als 60.000 Studenten zwischen den Wänden des Kollegiums und später der Universität ihre Studien beendigten. Da in der Zwischenzeit die Pest ausbrach, der in Debrecen nahezu 9000 Menschen zum Opfer fielen, ging er als Erzieher in das Komitat Nógrád, in die Nähe von Losonc, zum Sohn des Vizegespans Stephan Gyürky. Diese Zeit war auf den jungen Mann von besonders tiefer Wirkung, da er neben dem hervorragenden Juristen mit dem Corpus Juris bekannt wurde. Man nötigte ihn zu bleiben; doch obgleich man ihm im Komitatsdienst eine endgültige Stellung anbot, hielt er an seinem alten Plan fest und wollte — wie er in seiner Biographie schreibt — seine Tätigkeit nicht dem Forum und der Aula, sondern dem Dienste der Kirche widmen. Inzwischen verging die Pestgefahr und Hatvani ließ sich am 6. April 1741 in Debrecen einschreiben. Hier beginnt seine eigentliche Karriere. Seine Studien an der Debrecener Hochschule boten ihm die Möglichkeit, seine Begabung zu entfalten. Hier wurde er mit der Geschichte und Geographie bekannt, die der berühmte Professor Georg Maróthy damals zu lehren begann. Da er den geistlichen Beruf wählte, begann er sofort griechisch zu lernen und erreichte in kurzer Zeit einen solchen Fortschritt, daß er das Neue Testament im Original las. Nach einem Jahre lernte er bereits die hebräische Sprache und es gelang ihm, sich auch diese soweit anzueignen, daß er nicht nur die Psalme, sondern auch die historischen Bücher der Heiligen Schrift im Original studierte. Dies steigerte das Ansehen des jungen Mannes in einem solchen Masse, daß er nach kaum einem Jahre, 1742, infolge des Vertrauens seiner Professoren der öffentliche Vortragende (*publicus praeses*) der lateinischen Redekunst wurde. Es entspricht dies ungefähr der Stellung des heutigen Adjunkten. Hatvani hatte bald 150 Hörer, weshalb ihn die älteren Studenten beneideten, ihn schon damals zum Gegenstand verschiedenen Geredes machten und allerlei Spottgedichte über ihn schmiedeten. Damals vertraute ihm Martin Domokos, der berühmte Oberrichter der Stadt Debrecen, den Unterricht seines Sohnes an, was Hatvani ermöglichte, sich aus der Reihe der anderen emporzuheben. Mit Hilfe des Oberrichters kam er auch ins Ausland. Er widmete nunmehr seine ganze Zeit theologischen Studien, woran auch der tiefe Eindruck des schweren Schlages, der über die Stadt kam, bedeutsamen Anteil hatte; die Pest nahm eben wieder ihre Opfer und als darauf aus dem Kollegium alle Studenten auseinanderliefen, blieb Hatvani allein zurück und setzte seine Studien mit gläubiger Seele fort. Im vorletzten Jahre seines Studiums und seiner Tätigkeit im Kollegium von Debrecen wurde er mit einer Reihe von Ämtern und Würden ausgezeichnet. Er wurde *publicus praeceptor* der Oratoren und Logiker, sodann Assessor des Schulstuhls (*sedes scholastica*), schließlich *praeses* der Theologie. Wie ernst Hatvani seinen Beruf auffaßte, zeigt, daß er in einer seiner Preisschriften, in der er auf die Frage antworten mußte, was wohl die Ursache der Schläfrigkeit sein könne, die die Gläubigen in der Kirche befällt, so ernst nahm, daß er sich nicht scheute, in ihr den einen oder anderen Prediger zu rügen.

Ich hatte bereits erwähnt, daß die protestantischen Jünglinge, die sich dem Prediger- oder Lehrerberuf widmen wollten und vorzüglichen Fortschritt bekundeten, ihre Studien nach Absolvierung der einheimischen

Schulen durch den Besuch ausländischer Universitäten ergänzten, um das innere Leben, die Organisation, den Geist und die Kultur der ausländischen Kirchengemeinden kennenlernend, die dort gewonnenen Erfahrungen zu Hause zu verwerten. Daher wurden die Studenten nicht bloß durch gründliche Bildung für ihre Auslandsreisen vorbereitet, sondern auch materiell unterstützt; Stiftungen, Spenden ermöglichten es, daß auch weniger bemittelte Studenten hinausgelangen und dadurch ihrer Kirche und ihrem Vaterland zur Ehre gereichen konnten. Hatvani führt in seiner Biographie an, daß obwohl auch er selbst 300 rheinische Gulden zusammengespart hatte, der Magistrat der Stadt Debrecen, seine Wohltäter und Gönner fast ebensoviel für ihn sammelten. Man muß dabei wissen, daß in dieser Zeit auf den protestantischen Universitäten Deutschlands die Jahresverpflegung und der Unterricht eines Studenten nicht mehr als 150 preussische Reichstaler, bzw. 225 rheinische Gulden kostete. Hatvani zogen vor allem Regensburg und Augsburg an; dort war es die berühmte Benediktinerkirche, hier die Wasserleitungseinrichtungen, die seine Aufmerksamkeit erweckten. Hier wurde er auch mit den Grunderscheinungen der Elektrizität bekannt, bis er schließlich nach einer Reise von drei Monaten nach Basel gelangte. Die Basler Universität war zu dieser Zeit außerordentlich berühmt. Besonderes Selbstvertrauen gab dem jungen Hatvani, daß vor ihm bereits wenigstens 200 ungarische Jünglinge aus Debrecen hier studierten, und daß auch seine berühmten Professoren, unter diesen auch Maróthy, sich ihre Diplome hier erwarben. Im Jahre 1747, im Alter von 28 Jahren, meldete er sich zur Pfarrerprüfung, und bestand eine vor den Geistlichen der Basler Kirchengemeinde, zwei öffentlich vor den Professoren der Universität mit schönem Erfolg. Am 17. Juni 1747 legte er seine theologische Dissertation vor, wonach dem kaum neunundzwanzigjährigen Hatvani der Doktorhut in der Hauptkirche unter feierlichen Formalitäten auf das Haupt gesetzt wurde. Noch vor seiner Pfarrerprüfung, im zweiten Semester des ersten Jahres, ließ er sich auf der medizinischen Fakultät der Basler Universität einschreiben. In seiner Biographie erklärt Hatvani, weshalb er, trotzdem er sich mit Leib und Seele der geistlichen Laufbahn widmen wollte, dennoch auch einen zweiten Beruf wählte. Einerseits hoffte er, daß er als Arzt über seine Kränkelei die Oberhand gewinnt, andererseits war er wegen der Verfolgung der reformierten Kirche besorgt, ob sein Pfarrer- und Professorenberuf ihm und seiner Familie — er dachte bereits damals an Familiengründung — auch das nötige Auskommen sichern werde. Daher suchte er auch eine andere, einträgliche Beschäftigung.

Der Dekan der medizinischen Fakultät der Basler Universität war zu dieser Zeit Professor Rudolf Joseph Zwinger, dessen Ahnen in Basel bereits im 16. Jahrhundert als Professoren der Medizin tätig waren, von denen sich Theodor Zwinger (1533—1588), sowie dessen Sohn, als Lehrer und Anhänger des Paracelsus bekannten. An dieser Universität lehrten Alban Torel (1489—1550), Thomas Erasmus (1569—1610), Andreas Vesalius (1514—1564) und viele andere, die damals die hervorragendsten Vertreter der medizinischen Wissenschaft waren. Zu großer Erleichterung diente Hatvani, daß er sich zum Privatpraeceptor Dr. König wählte, der ihn bei den Sezierungen in die Anatomie einführte. Denn während Vesalius,

der berühmte Anatom, seinerzeit noch große Schwierigkeiten hatte, beserte sich vom Jahre 1725 an die Lage, da man mit Bewilligung des städtischen Magistrats auch die Leichen der im Basler Spital und Armenhaus verstorbenen Unbekannten zum erfolgreicherem Unterricht der Anatomie dem collegium medicum überließ. Dr. Rudolf Zwinger, Professor der ausübenden Heilkunde, gewann Hatvani besonders lieb, und nahm ihn nicht nur in das unter seiner Leitung stehende öffentliche Spital, sondern auch zu seinen Besuchen bei den Privatkranken mit. Auf diese Weise wurde Hatvani — ganz im heutigen Sinne — beim Krankenbett in die richtige Diagnose, Prognose und Therapie eingeführt. In den Basler Spitälern übertraf damals der Krankenstand 60 Personen, so daß sich ihm Gelegenheit bot in kurzer Zeit ausgebreitete Erfahrungen zu sammeln. Anfang März 1748 meldete er sich zum medizinischen Rigorosum, und bestand eine theoretische und zwei schriftliche Prüfungen; die theoretische über die Funktion der Haut (»de functione cutis«), die praktische über die Blattern (»de variolis«). Nachdem er diese Prüfungen mit Erfolg bestanden hatte, ließ er seine medizinische Dissertation über die Bestimmung der Krankheiten aus dem Gesichtsausdruck (»De aestimatione morborum cum facie«) drucken. So wurde Hatvani im Alter von 30 Jahren Doktor der Medizin.

Noch im vorangehenden Jahre, 1747, nach seiner Einweihung zum Pfarrer, bietet die reformierte Kirchengemeinde von Debrecen Hatvani den Lehrstuhl der Mathematik, Philosophie und experimentalen Physik an dem Kollegium an. Hatvan zögerte; er wollte keine Professorenstelle annehmen, da in ihm die Sehnsucht brannte, sein Leben dem Pfarrerberuf zu widmen. Auf das Drängen seiner alten Professoren nahm er die Berufung schließlich dennoch an, doch mit der Bedingung, seine medizinischen Studien vorher beenden und sich in der Mathematik und Physik noch vervollkommen zu dürfen. Auch dies ist ein Beweis dafür, wie gewissenhaft Hatvani war und wie ernst er seinen Beruf nahm. Auch der medizinische Beruf fesselte ihn innerlich. Er lernte leicht und schnell; was er einmal hörte und sich bei dem Vortrag merkte, daran erinnerte er sich stets so lebhaft, als hätte er es vor kaum einigen Stunden gehört. Er konnte sagen, welche Pflanzen man zum Heilen empfahl, wo und wann der Professor diese seinen Studenten zeigte. Besonders an Krankheiten und Medikamente konnte er sich erinnern. Beachtenswert ist, daß er sich — da er bereits wußte, daß er als Professor an das Kollegium nach Debrecen kommt — bei Johann Bernoulli eiligst auch zur Mathematik einschreiben ließ. Nach Erlangung seines medizinischen Diploms fuhr er nach Utrecht, später nach Leyden, wo er nicht nur seine mathematischen, sondern auch seine medizinischen Studien ergänzte. Gleichzeitig arbeitete er in der Sternwarte der Universität mit den Professoren Mouschenbrock und Lulofs und studierte vor allem die Mondesfinsternisse des Jahres 1748. Die hervorragenden Fähigkeiten Hatvanis erweckten solche Aufmerksamkeit, daß man ihn in Leyden zum Bleiben nötigte und zum öffentlichen ordentlichen Professor der Theologie ernennen wollte. Zur selben Zeit wandten sich auch die Universitäten Marburg und Heidelberg — die von den Professoren in Basel über die vorzüglichen Fähigkeiten Hatvanis Kenntnis erhielten, — an ihn, ob er nicht geneigt wäre, einen von den

theologischen, medizinischen oder philosophischen Lehrstühlen zu übernehmen. Hatvani aber, den seine Vaterlandsliebe und seine Anhänglichkeit an das Kollegium in Debrecen band — schätzte — wie er selbst sagt — das Los der Armen höher ein, als die glänzende Lage, die ihm zuteilgeworden wäre. Er wollte mit seinem Wissen der zu Boden getretenen protestantischen Kirche Ungarns dienen.

Am 17. Januar 1749 hielt der 31 Jahre alte Hatvani seinen Antrittsvortrag im theologischen Auditorium in Anwesenheit des vornehmen Publikums der Stadt und der Kirchengemeinde von Debrecen. In seinem Vortrag trachtete er nachzuweisen, daß nicht nur der Theologe, sondern jedermann die Mathematik brauche, da diese unter allen Wissenschaften allein mit ihren Methoden stets nach den genauesten Feststellungen und Lösungen strebe. Er legte dar, daß die Theologen, um sich über Gott und Gottesfurcht einen richtigen Begriff zu bilden, auf die Methoden der Mathematik angewiesen seien und daß sie auch in der Geographie, Chronologie und Astronomie bewandert sein, sowie auch die einfachsten physikalischen Erscheinungen kennen müßten, da sie sonst die Naturerscheinungen Gottes nicht verstehen könnten. Am Schluß seines Antrittsvortrages dankte Hatvani für seine Wahl, und versprach, daß er die ihm anvertraute Jugend in ihrem Studium aus voller Kraft unterstützen werde und daß diese stets auf seine Hilfe rechnen könne. Dieses Versprechen erfüllte er auch.

Bemerkenswert ist, daß Hatvani gleich im nächsten Jahre mit dem Unterricht der experimentalen Physik begann. Er teilte den Lehrstoff aus diesem Gegenstande in 3 Jahre ein. Bezeichnend für seine gewissenhafte Vorbereitung ist, daß er jede seiner Vorlesungen voraus niederschrieb. Die erhaltene Handschrift besteht aus 76 Bögen. Im Rahmen der Physik behandelte er auch noch die ganze Mechanik, die Elemente der Hydrostatik, die Chemie, die medizinische Physiologie, die Botanik, die Geographie und die Elemente der Astronomie. Indessen konnten diese Vorlesungen wegen Mangel an Heizmaterial nur im Sommer stattfinden. Beachtenswert ist, daß die Chemie eigentlich zuerst er in Ungarn zu unterrichten begann, während sie anderswo erst nach 1770 eingeführt wurde. Die Lehrgänge über Physik wiederholte Hatvani in dreijährigen Schichten 37 Jahre hindurch bis 1786, als er von seinem Lehrstuhl abdankte. Vor allem die physikalischen Vorlesungen Hatvanis waren berühmt und stark besucht. Seine Schüler hörten ihm mit spannender Aufmerksamkeit zu und erschienen stets vollzählig im Auditorium, um Augenzeugen seiner fesselnden Experimente zu sein. Fast in Grabesstille erwarteten sie ihren Professor und den Beginn seiner Vorlesung. Liebewoll schildert Johann Arany diese gespannte Erwartung und Aufmerksamkeit in seinem Gedicht über Hatvani. Kein Wunder, daß ihn seine Studenten liebten, war er doch der erste, der die elektrischen Erscheinungen durch experimentale Darstellungen erklärte. Seine Scheibenelektriermaschine ist mit anderen Gegenständen in der physikalischen Lehrmittelsammlung des reformierten Gymnasiums in Debrecen auch heute noch zu sehen. Diese Geräte aber kaufte er nicht nur amtlich im Ausland, sondern stellte sie auch selbst her oder ließ sie für die Experimente durch andere herstellen.

Indessen leistete der hochgebildete Hatvani seiner Kirchengemeinde in dieser Zeit nicht nur als Professor des Kollegiums, sondern auch als

Seelsorger unschätzbare Dienste. Er war ein hervorragender Kirchenredner und predigte daher nicht nur den Studenten des Kollegiums, sondern auch in den Kirchen Debrecens gerne. Im allgemeinen legte er großes Gewicht auf die religiöse Erziehung, und sorgte auch für die Herausgabe des Heidelberger Katechismus, den er wegen des kaiserlichen Verbotes in Basel drucken und sehr umständlich, mit Hilfe deutscher und ungarischer Kaufleute, über Breslau nach Debrecen schmuggeln ließ. Im Jahre 1754 bot ihm die Stadt Debrecen die Predigerstelle an. Hatvani lehnte sie ab, erklärte sich aber bereit, die Stelle mit zwei seiner Kollegen bis zur Besetzung zu vertreten. Neben der Seelsorge seiner Schüler bemühte sich Hatvani als Arzt auch um die Erhaltung der körperlichen Gesundheit der Studenten. Er führte und lenkte die Jugend nicht nur mit hingebender Liebe, sondern nahm auch die Leitung der Gesundheitspflege des Kollegiums in seine Hände. Unter dem Namen »cassa infirmorum« organisierte er eine Krankenkasse, aus deren Groschen er die Jugend in Krankheitsfällen ärztlich behandelte und mit Arzneien versorgte. Von seinem sozialen Verständnis zeigt auch, daß er 1775 einen besonderen Spitalfond ins Leben rief, aus dem er Krankenzimmer einrichtete und auch die Besoldung des Pflegepersonals bestritt. Neben seinem Professorenberuf und der schulärztlichen Tätigkeit entfaltete Hatvani auch eine ausgedehnte ärztliche Praxis. Obzwar außer ihm noch drei Ärzte in Debrecen tätig waren, wurde zu jedem schwereren Fall doch zunächst er herbeigerufen und die erhaltenen zeitgenössischen Aufzeichnungen bezeugen, daß er ein warm fühlender, sorgfältiger, umsichtiger, gewissenhafter und unermüdlicher Arzt war, an den sich in ihrer schweren Krankheit sogar ausländische Herzoge, wie der von Anhalt und Hessen, wandten. Auch sein beträchtliches Vermögen erwarb er sich eigentlich durch ärztliche Praxis und eine Anerkennung seines ärztlichen Wissens war auch die Verfügung, nach der ihn die Regierung als den die größte Praxis innehabenden Arzt zum Inspektor der Apotheken der Stadt Debrecen und des Komitates Bihar ernannte. Aber auch in seiner Forscherarbeit hielt er nicht inne. In einem besonderen Buche beschrieb er die Heilwirkung der Thermalquellen des Bischof- und Felixbades in Nagyvárad, die man in Ungarn bereits im Mittelalter gut kannte. Das Komitat Bihar wählte ihn dafür zum Tafelrichter.

Auch von seiner alten Liebe, der Pflege der lateinischen Sprache, konnte er sich nicht trennen, was er auch dadurch bezeugte, daß er eine Stiftung in der Höhe der von 1000 Gulden machte, deren Jahreszinsen unter drei Studenten zu verteilen waren, die die beste Arbeit in lateinischer Sprache schrieben. Manches weist darauf hin, daß er ein wahrer Freund der Jugend war. Er unterrichtete seine Schüler nicht nur mit brennendem Eifer, sondern war bestrebt, ihnen auch eine sorgfältige Erziehung zuteilwerden zu lassen. Er war ein strenger, doch gerechter und verständnisvoller Mensch. Beginnen fleißige Studenten einen Streich, so setzte er sich in ihrem Interesse auch seinen Professorkollegen gegenüber ein, und war mit ihnen nachsichtig; umso strenger bestrafte er dagegen jene, die sich einer Disziplinosigkeit oder eines respektlosen Benehmens schuldig machten und die Studenten-Toga befleckten. Er war ein Mann von redlichem, offenem Charakter, den daher die damalige Gesellschaft gerne aufnahm; selbst die vornehmsten Persönlichkeiten, die auch häufig Gäste seines Hauses

waren, suchten seine Freundschaft. Dabei war die Zeit, in der Hatvani am Kollegium in Debrecen wirkte, eine traurige Epoche der protestantischen Kirche Ungarns. Als die Wiener Regierung der Stadt 1752 verbot, die Gehälter der Professoren flüssig zu machen, unterstützte er auch seine Kollegen. Er verzagte nicht und ergriff alle Mittel, um das Kollegium mit Hilfe ausländischer Universitäten und Kirchengemeinden auch weiterhin zu erhalten. Eine Besserung traf erst im Jahre 1779 mit dem Tode Maria Theresias und der Thronbesteigung Josephs II. ein. Bemerkenswert ist, daß er bei der Herausgabe der »Ratio educationis« die Protestschrift der Kirchengemeinde und der Stadt mit dem Obrichter persönlich dem Kaiser überreichte. Als hervorragende Persönlichkeit wurde er zweimal empfangen und wenn es ihm auch nicht gelang, den Kaiser von dem Recht der Protestanten in vollem Masse zu überzeugen, so war dessen Nachgiebigkeit doch zum großen Teil ein Ergebnis der Überredungskunst Hatvanis. Überhaupt war dieser ein Gönner der reformierten Seelsorger und Professoren und setzte sich besonders für die Besserung ihrer materiellen Lage ein. In seinem Testament machte er zu diesem Zweck auch eine Stiftung.

In seinem Familienleben war er ein vorbildlicher Gatte und Vater, dem seine Frau, die Tochter Stephan Csatórys, eines Senators der Stadt Debrecen, zehn Kinder gebar. Sechs von diesen starben ziemlich früh. Seine umsichtige Fürsorge und familienväterliche Güte bezeugt auch sein Testament, in dem er sein Vermögen unter seinen Kindern, dem Kollegium und der Kirchengemeinde verteilte. Sollten seine Kinder sterben oder kinderlos bleiben, fiel das ganze Vermögen der Kirchengemeinde zu. Lange konnte man sein Grab nicht finden; auf dem Friedhof wurde später gebaut und es scheint, daß die dort stehenden Grabsteine damals fortgetragen wurden, bis man seinen Grabstein schließlich 1883 bei der Demolierung eines Hauses im Tore als Prellstein entdeckte. Auf Grund der Aufzeichnungen eines seiner Schüler, des berühmten Arztes Stephan Veszprémy, gelang es die Grabinschrift wiederherzustellen; sie schmückt heute die Wand des sich an dem Oratorium des alten Kollegiums hinziehenden Treppenhauses, um zum ewigen Andenken und als befolgunswertes Beispiel zu dienen.

Dies wäre die kurze Zusammenfassung von Hatvanis Leben. Es ergibt sich daraus, daß der mit außerordentlichen Fähigkeiten gesegnete Mann seine Kräfte ein ganzes Leben hindurch dem Wohl seiner Kirche, des Kollegiums und seines Vaterlandes widmete. Seine unermüdlige und vielseitige Tätigkeit kennzeichnete ein unerschütterlicher Glaube, innige Treue und Liebe zur Wissenschaft. Er war kein Magier, nicht vom Teufel besessen, dagegen ein Polyhistor, der seiner Zeit voraneilte, der als Theolog, Philosoph, Arzt, Physiker und Mathematiker in gleicher Weise seinen Mann stellte und der, wie einer von seinen Biographen schreibt »einer der hervorragendsten Geister des Kollegiums von Debrecen im 18. Jahrhundert war und dessen Beispiel noch lange Zeit hindurch Richtung wies.«

KOMÁROM

VON LADISLAUS VASS

Wanderer, wenn du kannst, nähere dich der Stadt auf dem Wasser und in der Morgenfrühe, wenn das Leben sich erst in der Tiefe der Weiden am Fluße rührt. Die Landschaft, die uns an beiden Seiten empfängt, erscheint dem westlichen Auge wie ein uraltes Traumgesicht aus der Zeit vor der Weltschöpfung. Vom Deck deines Schiffes erblickst du die aufgehende Sonne mit Staunen, um dich an dem herrlichen Anblick kaum zu sättigen. Inseln ziehen an dir vorbei, mit Rohr und Weiden bewachsen, auf dem Wasser schwebt Moor, wie ein weithingebreiteter, üppig grüner Teppich. Schon die Alten nannten diese Landschaft »Goldener Garten«, wo lächelnde Äpfel und glühende Aprikosen in gesegneter Fülle prangen. Hier kelterten sie in den seither verschwundenen Weingärten den funkelnden Goldwein und aus den Sümpfen und Röhrichten blinkten des Abends tanzende Irrlichter. Wohin du auch blickst auf dem sanft gewellten Flachland, es ist dir, als hättest du die unberührten Gefilde der Schönheit und des Friedens erreicht.

Flach und bescheiden liegt Komárom am Zusammenfluß der Donau und Waag. Blätterst du aber in der Geschichte, so entrollt sich vor deinen erstaunten Augen ein ganz anderes Bild. An dieser entrückten Stätte des stillen Friedens tobten Jahrtausende hindurch die erbitterten Kämpfe durchziehender Heere. Am Ufer der wildreißenden Strudel steht die mächtige Festung und beschützt die Stadt mit ihren kalten Armen. In dieser geheimnisvollen Landschaft wurde selbst die kleinste menschliche Bewegung zur Geschichte. Die Völker liefen mit der Zeit um die Wette, aber seitdem die Römer das Land verloren, gelang es allein den Ungarn, ein dauerhaftes Staatswesen an den Ufern dieses Flusses zu gründen, der so viele Völker gesehen hat. Man stritt hier nie allein um die Stadt Komárom. Auf dieser Landstraße der Geschichte hat man stets eine große Sache verteidigt. Hier trafen in alter Zeit ein ganzes Reich die ersten drohenden Wellenschläge der gärenden Völkerwanderung. Ganze Völker kämpften hier um ihr Dasein und es gab Zeiten, in denen die Monarchie in Komároms Mauern Zuflucht suchte. Und Komárom konnte der ganzen Welt zeigen, was der Ungar aufzuopfern vermag, wenn es seine Freiheit und Unabhängigkeit gilt. Herrscher, Kaiser, Könige und Fürsten warben um seine Gunst und die Geschichte weiß auch davon, daß ein Papst in seinen jungen Jahren als Soldat in Komárom diente. Bürger und Soldaten machten diese Stadt berühmt, reich und unbezwinglich. Zuweilen, wenn die Stürme sich legten und die Krieger in die Ruhe zurückkehrten, übernahmen tüchtige Bürger die Führung. Denn auch sie verstanden die Aufmerksamkeit der Welt auf ihre Stadt zu lenken. Es gab eine Zeit, in den ersten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts, als sich der riesenhafte Verkehr

des ganzen Weizen- und Holzhandels von Mitteleuropa hier abspielte. Komárom entfaltete sich damals zum mächtigen Mittelpunkt des Handels. Die »Supers«, die Schiffbauer von Komárom, waren in ganz Europa berühmt, und überall sah man es gern, wenn Handwerker und Zunftmitglieder aus Komárom kamen und die Menschen in Qualitätsarbeit unterwiesen.

Streit, Krieg, Erdbeben, Feuersbrunst, Cholera, Pest und Überschwemmung, — diese bilden die Geschichte Komároms. Wie oft die Stadt bei der Belagerung der Festung auch verwüstet wurde, die am Leben gebliebenen Bürger bauten sie immer wieder auf. Mögen die verschiedenartigsten Feinde in diese Gegend gekommen sein und möge die Festung auch manchem fremden Herrscher gehört haben, die Stadt, das Bürgertum selbst blieb doch stets unverändert ungarisch. Auch zuletzt, während der tschechischen Besetzung war Komárom als die am eigenartigsten ungarische, trotzige Stadt der Tschechoslowakei bekannt: sie hielt sich heldenhaft wie seinerzeit als Burg von Klapka.

Das alte Komárom auf dem linken Ufer, das durch die vielen jahrhundertelangen Scharmützel seine alte Kraft verloren hatte, wurde am Ende des vergangenen Jahrhunderts vom rechten Ufer aus gestärkt, indem man ihm das gegenüberliegende Neu-Szöny einverleibte. Infolge der Bodenverhältnisse ist die Entwicklung Groß-Komároms von hier aus zu erwarten: hier erbaute man die Fabrikbetriebe und hier legte man die Gartenstadtviertel an. Zwischen den beiden Stadtteilen liegt die Perle von Komárom, die Elisabeth-Insel. Sie erhielt ihren Namen von der Gemahlin Franz Josephs, Königin Elisabeth, die die Ungarn so sehr liebte und hier zum ersten Mal ungarischen Boden betrat. Zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts fand hier auch das ungarische Schauspiel ein Obdach und die berühmtesten Künstler spielten in dem Theater der Stadt. Doch wissen davon nur Wenige. Nur an einen einzigen großen Namen erinnert diese Insel die Einwohner von Komárom: an Maurus Jókai! Auf dieser herrlichen Insel schrieb der große Erzähler, ein Sohn Komároms, seinen ersten Roman; hier träumte er am liebsten von seiner Stadt, deren Geschichte lauter Blut und lauter Gold ist . . .

*

König Matthias verwandelte die Insel Schütt in einen goldenen Garten und Komárom in eine goldene Stadt. Indessen ist dies bereits so lange her, daß man es vergessen hat, und die heutigen Menschen sprechen nur wenig darüber. Nur der Ruf der Gerechtigkeit des Königs blieb lebendig. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erlebte Komárom noch einmal eine Glanzperiode. Die adligen Insurgenten (so nannte man das ungarische Adels-Heer der Napoleonischen Kriege) waren heimgekehrt, der französische Krieg war zu Ende, und die Bürger von Komárom schritten einer friedlichen, arbeitsfrohen Zeit entgegen. Der Gouverneur der Festung, Baron Emmerich von Bakonyi, ein heldenhafter Soldat und liebenswürdiger Gebieter, bepflanzte nach dem französischen Krieg das verwüstete Gebiet um die Burg mit Bäumen, und bemühte sich der ganzen Festung

ein möglichst freundliches und friedliches Gepräge zu geben. Auf der rechten Seite der Straße, die aus der Burg führte, am oberen Teil der Stadt, legte er schöne Gärten an, und an dem Ort der furchtbaren Belagerungen setzte er Akazien; dichte, geschnittene Hecken und gewundene Wege milderten den Eindruck des einst stürmischen Schlachtfeldes. Selbst die Gärtner waren einst martialische Soldaten; nun kehrten sie zu den Blumen und Bäumen zurück. Die Pflege der Wiesen und Parks wurde unter ihrer Anleitung von den Burggefangenen besorgt, die in ihren groben Leinenkitteln, unter dem eintönigen, traurigen Gerassel der Eisenketten, in die ihre Füße gelegt waren, wortlos die zweirädrigen Wasserkarren zogen.

Hatte sich die Burg auf diese Weise schon mit dem Frieden befreundet, so erst recht die Stadt. Zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts umgaben sie noch keine Wälle und Eisenringe. Von der Insel Schütt her war sie völlig offen, und konnte sich frei ausbreiten. Auf dem Waag-Donau-Ufer baute man riesige Herbergen für die Holzhändler. Zu dieser Zeit war Komárom eine wohlhabende, reiche Kaufmannsstadt, voll Frohsinn und Leben. Hier in den Werkstätten der berühmten Schiffbauer, der »Super«, wurden die schweren Eichbaumschiffe hergestellt. Zugpferdebesitzer und steinreiche Fuhrleute, Kornhändler, heitere, gebildete Patrizier, Schnürmacher, Schuster, Töpfer, Müller, Kürschner, Schneider, Weber, Gärtner, Metzger, Siebmacher, Gerber, Kammacher und Seilermeister begründeten den guten Ruf der Stadt in der Neuzeit. Otto Hermann, der vorzügliche Naturforscher erwähnt als Vertreter des eigenartig ungarischen Typus die silberknöpfigen Fuhrleute von Komárom: »den Prüfstein für ungarische Züge und Blick finden wir dort am sichersten, wo sich die Verhältnisse so entwickeln, wie z. B. in Komárom, wo einem wandelbaren, lebendigen, nachgiebigen Stadtgeist ein anderer unbeugsamer Geist gegenübersteht, dessen Anlage und Bestimmung einheitlich sind, der sich nicht vermischt und nur in geringem Maße den Anstrich der Mode annimmt. Die sog. Fuhrleute sind Kinder dieses Geistes. Vergebens suchen wir bei jedem anderen Volk ein ähnliches Antlitz unter Menschen gleichen Standes, und unwillkürlich stellt man die Frage nach jenen entscheidenden Eigenschaften, die man als staatsbildende und staatserhaltende, edle und hervorragende Züge des Ungartums hinstellte und nachwies. Diese Schicht von Bauern bildete mit den Kaufleuten und Gewerbetreibenden ein eigenes, ungarisches Stadtwesen aus.

Zwischen 1820 und 1848 war Komárom einer der bedeutendsten Mittelpunkte des Kornhandels in Mitteleuropa. Vor hundert Jahren wohnten in der Stadt noch etwa 500 große Kornhändler, von denen nicht wenige im Besitz von 20—30 Eichbaumschiffen waren, die auf der Donau zwischen Wien und dem Schwarzen Meer verkehrten. Lebendiges, sprühendes Leben herrschte in der Stadt, und der Chronist von Komárom schreibt über diese Zeit die bezeichnenden Worte: Komárom ist das ungarische Gibraltar; hier läßt sich der ungarische Kaufmann nieder und sein Meer sind die Donau und Waag. Stromabwärts führt er auf seinen Flößen schönes Liptauer Holz, aufwärts in seinen riesigen Eichbaumschiffen den Weizen der Batschka, auf dem Landweg aber befördert er, wie die Hol-

länder, Hausen, Störe, Welsen, Karpfen und andere wohlschmeckende Fische. Hier kann man noch vieles von dem Geiste der alten Ungarn sehen. Die Heimat dieses Geistes war einst die Insel Schütt. Hier erhielt er sich und nahm städtisches Gepräge an. Die ungarische Bevölkerung hatte an dem Handelsleben der Stadt einen führenden Anteil. Wohl waren die Gründer des Kornhandels Raitzen, doch widmeten sich bald auch Adelige gern dem Kaufmannsberuf. Der große Schiffsverkehr veranlaßte die Komáromer 1807 zur Gründung einer Versicherungsgesellschaft, der sog. Schiffschaden-Versicherungs-Gesellschaft, die ihren Sitz in Komárom hatte, und durch Agenturen in Pest, Moson, Győr, Baja, Szeged, Törökbecse, Ujvidék, Titel und Zimony vertreten wurde. Die Kaufleute von Komárom holten das Korn von weither und lieferten es ins Ausland; die Schiffseigentümer verbreiteten durch ihr Ansehen den guten Ruf der reichen Stadt. 1809 übernahm die Schiffsgesellschaft der Komáromer Kornhändler die Lieferungen für den Staat, und in drei Monaten waren die Militärmagazine des Landes mit 1,300.000 Scheffel Korn gefüllt. In dieser Zeit verkehrten 300 Schiffe der Gesellschaft auf der Donau. Gewerbe und Handel blühten auf, und die Bürger wurden reich. Unter jedem Dach waren Wohlstand und Frohsinn zu Hause. Das Silbergeld häufte sich. Wenn die Ratsherrn und Gerichtstafelbeisitzer an Festtagen ihre Säbel umgürteten und Sporenstiefel anzogen, waren Knopf, Säbel, Sporen und Kette aus reinem Silber. Und alles Geld, das auf den Märkten umlief, bestand aus Pengős, glänzenden neuen Zwanzigern und Talern. Dies war das echte silberne Zeitalter, wie Jókai schreibt, der in seinen Kinderjahren diese glückliche Welt noch erleben konnte; es war die echte wohlgegründete, feste Silberzeit, über die nur noch in den Geschichten von Ovid zu lesen ist. Komárom war ein gemütliches, silbernes Städtchen...

Wenn die Einwohner bei der einen oder anderen feierlichen Gelegenheit, wie in der Faschingszeit, an der Donau Karnevalsfeste im Stile von Nizza oder Venedig veranstalteten, dann war es, als ob der strahlende Frohsinn von Komárom nicht unter Ungarns Himmel, sondern auch weit im Süden, an den Küsten des Mittelmeeres sprühte. Von 75 Pferden wurde die mächtige Fähre gezogen, auf der das maskierte Schiffsvolk das Bürgertum mit ausgelassenen Scherzen erheiterte.

Es war dies die heitere, von Silber flimmernde Stadt! Der Gastwirt Johannes Szarka besuchte in seinem Weingarten, an dem Monostor-Berg, Michael Vörösmarty, den großen Dichter, Bajza, den ersten Kritiker und den galanten Schriftsteller Alexander Vachot. Jeder lauschte freundlich lächelnd seinen schalkhaften Scherzen. Er erzählte ihnen z. B. die übermütige Geschichte, wie er ein Dampfschiff am Fuß des Monostor-Berges allein zum Anhalten gebracht hat. Es war so, daß er seinen mit Gold und Silber verbrämten Pelzrock anzog, und zusammengekaufte Holzheilige in alte Kleider steckte. Dann stellte er sich auf den Hügel seines Weingartens, von dem man einen weiten Ausblick hatte, und als das Schiff herannahte, zog er sein blinkendes Schwert, ließ es auf die Holzheiligen niedersausen, und warf dann die »Hingerichteten« in die Donau. Die fremden Reisenden auf dem Schiff sahen mit Entsetzen, daß in diesem Lande der mittelalterlichen Schrecken ein ungarischer Barbar wegen ein-

fachen Traubendiebstahls Menschen tötet (diese Nachricht erschien damals in der Augsburger Allgemeinen Zeitung!). Die Reisenden stiegen aus, um den blutgierigen Ungarn zu bändigen. Szarka, der eigens zu diesem Zweck eine Zigeunerbande in weißen Zylindern bestellt hatte, ging den empörten Reisenden entgegen, und lud sie zu gedeckten Tischen.

Auf solche Weise etwa ließen die biedereren Bürger von Komárom ihrer ausgelassenen Heiterkeit freien Lauf. An dem Tor einzelner Häuser bezeichnete die Inschrift »salva guardia« die soziale Zugehörigkeit der Insassen; sie deutete an, daß diese Adlige waren, denen nicht die Stadt, sondern ausschließlich der König befahl. Die Schwelle eines solchen Hauses durfte der Bürger ohne besondere Genehmigung nicht überschreiten; es diente auch als Zufluchtsort für junge Leute, die vor der Soldatenwerbung flohen. Die Offiziere machten das lustige Leben des Städtchens gerne mit; abends vertauschten sie ihre Uniform mit einem langen, schwarzen Rock und mischten sich unter die Bürger. Die Adeligen des Komitates, die Ghiczys, Pázmándys, Zámorys und Sárközys kamen zur Marktzeit mit ihren stolzen Viergespannen in die Stadt, und stiegen im Goldenen Adler ab, wo dann endloses Kartenspiel folgte. Man erzählt, daß sie auf die Bälle im Komitatshaus auch ihre Frauen mitbrachten; Komárom war zu solchen Zeiten wie ein kleines Paris.

Wer an dem üppigen Reichtum keinen Anteil hatte, konnte in die Donau gehen, aber nicht um zu sterben, sondern um Gold zu waschen. Heute klingt dies wie ein Märchen, oder eine phantastische Legende, einst aber, selbst noch vor sechzig-siebzig Jahren war das Goldwaschen eine höchst alltägliche Tatsache, vor allem auf der ganzen Insel Schütt an der unteren Waag und in dem Teil der Donau, der zu Komárom gehörte. Der langsame Lauf der großen Wasser in dieser Gegend war für das Auswaschen von Goldkörnern aus dem sich ablagernden Schlamm und Sand äußerst günstig. Man erzählt, daß es bereits die Quaden betrieben. Die Goldsucher der Insel Schütt gingen um Gold oft bis Wien, oder auf der Waag bis in die Karpaten. Noch heute lebt in den Märchen der Insel Schütt die Legende vom Goldgarten, nach der die Fee Helene die Königin der reichen Landschaft war. Ewiger Frühling blühte hier und goldene Früchte wuchsen auf den Bäumen. Die Feen kamen aus ihren Wasserschlössern, um sich auf den verstreuten Inseln zu vergnügen und zu tanzen, und wo sie hinkamen, fiel aus ihren Haaren Goldstaub.

Die Elisabeth-Insel von Komárom war zu Beginn des vorigen Jahrhunderts ein berühmter Ort für Goldsucher. Diese verdienten täglich bis zu zwei Gulden, was damals recht viel Geld war. Die Ältesten von Komárom sagen, daß man vor langer, langer Zeit, als die Donau noch nicht reguliert war, oft sehen konnte, wie der Ufersand im Lichte der Sonne von Gold glänzte. An der Spitze der Insel wuschen ganze Familien Gold, nicht nur bei Tag, sondern oft auch in der Nacht bei Mondschein, oder unter dem mit Sternen besäten Sommerhimmel.

Wie wir sehen, war es die Donau, der Komárom seine Glanzperiode zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts verdankte. Dieser große, alte Strom spendete das Vermögen, den ungeheuren Geldreichtum, den phantastischen Luxus, die mannigfaltigsten Quellen des Verdienstes. Man erzählt, daß Komárom in dieser Zeit von Handwerkern wimmelte. Jeder

Zweig hatte seine eigene alte Zunft, jeder hatte eine andere Tracht, so daß man sie, die Weber, Goldschmiede, Schuster oder Kerzengießer gleich von einander unterscheiden konnte. Diese bunte, malerische Märchenwelt empfing Jókai bei seiner Geburt. Seine Geburtsstadt konnte alles geben, was ein Kind und später ein großer Erzähler brauchte: Traum, Phantasie, Fatamorgana und Ruhm. Nach den Legenden und romantischen Berichten bewohnte diese Stadt ein Schiffsvolk. Nach der Ansicht der Literaturhistoriker wäre aus Jókai niemals ein so großer Erzähler geworden, wenn er das Licht der Welt z. B. in Kecskemét erblickt hätte.

Jókai sah noch die Kaufleute, das heitere, gemütliche Schiffsvolk, die schiffenahrenden Herren des Komitates, die Adeligen der *salva guardia*, die später in seinen Büchern zu neuem Leben erwachten. Die vollblütige lebensfrohe Umwelt gab dem blonden, munterblickenden Knaben reiche Vorbilder für die Helden seiner Einbildungskraft. Die Jahre seiner Kindheit verbrachte er allsommerlich in dem herrlichen Garten der Elisabeth-Insel, unter singenden Vögeln und duftenden Reine-Claude-Apfelbäumen. Der Reichtum des alten Gartens erfüllte ihm Herz und Seele für ein ganzes Leben und seine empfängliche Phantasie nährte sich noch im Alter von der üppigen Fruchtbarkeit dieser Donau-Insel. »Auf der Insel sehe ich nichts anderes« — schrieb er selbst — »wie Gras Holz, Blumen, Pilze, Baumstämme und mit Brombeerranken bewachsene Rohrhütten. An diese binde ich meine Gedanken wie Spinnweben; ich höre das Pfeifen der Schwarzamsel und Meisengezwitscher, Flötentöne von fernen Schiffen und das Gsumme von Schnackenschwärmen; all dies flüstert und erzählt, und das Surren der Wespe verleiht meiner Phantasie Flügel. Indessen reißt mich ein menschliches Gesicht aus meinen Gedanken, und ein Wort des Grußes bläst die ganze Fatamorgana in alle Winde« . . . Mit Jókais Kindheit schwand dieses glückliche, reiche Komárom dahin, um in den Romanen des großen Erzählers — in dem »Goldmensch«, der »Verwünschten Familie«, in den »Moden der Politik«, der »Dame mit den Meeraugen« und in »Unserem Polen« — zu neuem Leben zu erwachen. Das Phantasie anregende, farbige und lebensvolle Komárom erstand in den Werken seiner romantisch schöpferischen Einbildungskraft wieder. Gingen auch die Chroniken verloren, die Komároms Vergangenheit festhalten, aus Jókais Romanen könnte man die ganze Stadt wieder aufbauen. Freilich würde sie sich von der ursprünglichen Stadt erheblich unterscheiden. Was Jókai z. B. in einem seiner schönsten Romane, dem »Goldmensch« darstellt, ist nicht mehr das kleine Donaustädtchen, sondern eine steinreiche Metropole, in der eigenwillige Kaufleute und gewaltige Geldkönige herrschen, die alles zu erwerben vermögen. Dieses Komárom der Phantasie lebt in der Erinnerung des Lesers, obwohl Jókai neben dem Licht auch die Schattenseiten, die Leiden der Stadt und alle ihre Katastrophen darstellte: das Erdbeben von 1763, die furchtbare Feuersbrunst von 1848 und die Belagerung der Festung im Jahre 1849. Es ist, als wäre Jókai vom Schicksal gesandt, um durch seine bezaubernde Phantasie die brennenden Wunden der Stadt zu lindern.

Auch inmitten der erneuten Heimsuchungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist wieder Jókai der Trostspender. Viele meinen, er wäre

zu sehr Optimist gewesen; indessen scheint er in seinem Alter auch die kommenden Gefahren vorausgeföhlt zu haben: »hier stehen wir mit unserer kleinen Nation«, — schreibt er an die Komáromer in einem seiner Bücher — die auf der ganzen Welt keine Verwandten, keine Brüder und keine Freunde hat. Unser Land ist eine Insel auf dem Meer der Völker. Die uns umgeben, sind alle ‚Maforis‘, denen es nach unserem Fleisch und Blut gelüestet; es gelüestet ihnen darum, weil wir nicht dieselbe Sprache sprechen, wie sie, weil wir eine eigene Literatur und Kunst auf nationalem Boden pflegen, weil wir unser Vaterland erhalten wollen und bestrebt sind es glücklich und groß machen; weil wir uns für die Freiheit begeistern.« Das ist Jókai, der in herrlich klarem Voraussehen den »Roman des Kommenden Jahrhunderts« geträumt hat, als hätte er geföhlt, daß seine Geburtsstadt kaum ein Jahrhundert später von den »Maforis« der Neuzeit unterjocht würde...

*

Wanderer, halte im sommerlichen Mondschein auf der Brücke von Komárom, und staune über den bezaubernden Anblick. Man kann von hier aus in weite Fernen schauen. Du siehst um dich herum Wasser und Wasser; gelassen wie ein gewaltiger Ozean breitet sich der Zusammenfluß der Donau und Waag aus. Weit in der Ferne ertönen die Hörner von Schiffen, lang hinausgezogen, wie die blaue Rauchwolke der Hirtenfeuer über den unendlichen Feldern. Dort im Nebel siehst du den runden Bug eines Schiffes, das mit Korn beladen eben an dem schlammigen Ufer vor Anker gehen will. Du mußt es kennen, Wanderer, wenn du unser Landsmann bist, es ist das Schiff der Heiligen Barbara, unsere legendenhafte Reliquie auf dem Strom. Es wurde einst von Pferden auf dem langsam fließenden großen Wasser stromaufwärts gezogen, und war mit Gold, Perlen und Edelsteinen beladen. Nun hält es, und der »Goldmensch« tritt aus ihm, an seiner Seite steht auch Noemi, das wunderschöne Mädchen von der Niemandinsel. Dies alles föhlt du oder siehst du, solange du um die Donau-Insel wanderst und auch die längst versunkenen Donaumühlen in der stillen Nacht klappern hörst. Im Morgenglanz verschwindet die ganze Erscheinung und der Zauber bricht. Du siehst die Stadt und die Türme, über denen die Zeit nun endlich stehen geblieben ist, und das gewaltige Toben des Schicksals sich gelegt hat. Auf den Straßen findest du keinen alten Stein, obwohl hier einst die Anfänge der eigenartigsten ungarischen Stadtentwicklung lagen. In jedem Jahrhundert legte einmal die grausame Zeit ihren Pflug in die Stadt, und warf Häuser und Türme um. Wenig ungarische Städte haben so viele Erdbeben erlitten, wie Komárom. Die Glocke des alten Turmes der St. Andreas-Kirche schlägt Mitternacht, sie weckt die Toten und wiegt die Lebendigen ein. Das blaue Silber des Mondscheines fällt nun dichter herab, und die Wellen der Donau werfen seinen Glanz still zurück...

Von Jahrhundert zu Jahrhundert wurde die Stadt neugebaut, sie lief mit den Zerstörungen der Zeit um die Wette. Heute hört man kaum mehr ihren Atem, als wäre sie müde geworden. Von ihrem alten Ruhm

ist so gut wie nichts geblieben, nur ihre stolze Haltung, die an alte Jahrhunderte gemahnt. Komárom hebt sich auch heute über den grauen Alltag empor einer ewigen Idee entgegen, und scheint in dem geheimnisvollen Sommer von den Umarmungen der Donau und den flüsternden Pappeln fast getrennt in der Höhe zu schweben. An dem Burgtor und an dem großen Strom, wo einst der Weg reicher Kaufleute und tapferer Soldaten zwischen Blut und Gold führte, atmet heute das Gefühl stiller Entspannung. Es ist, als wäre an die Stelle des Heroismus das graue Kleinbürgertum und die eintönige Ruhe des Biedermeiers getreten. Das bewegte Leben der Stadt ist stiller geworden, die reichen Raitzen sind bereits ausgestorben; ihre Kirche besuchen nur noch die Sonnenstrahlen durch die farbigen Ikonen. Komárom hat viel gelitten, vielleicht das Meiste unter den ungarischen Städten. Es ist in den Kämpfen müde geworden und ruht sich nun aus, sammelt seine Kräfte und ahnt vielleicht schon, daß auch seine Zeit wieder kommen wird. Es ruht und wahrt den Frieden, seinen eigenen Frieden, den in Kriegsjahren jeder in seinem Herzen bewahren muß, um bestehen und überleben zu können, was seiner noch harret. Denn siehe, was diese Stadt alles auszuhalten vermochte.

Auf einem seiner Plätze, dem Rosalien-Platz (heute Kossuth-Platz) spiegelt sich im kleinen die ganze Geschichte der Stadt ab. So oft Komárom von Not bedrängt wurde, flüchtete die Bevölkerung hierher, auf den höchstgelegenen Platz der Stadt. Kam die Überschwemmung, wütete die Feuersbrunst, oder wurde die Stadt belagert, so versammelte sich das Volk, hier und selbst bei Erdbeben fühlte es sich hier geborgen. Auch seine Toten hat es hierher gerettet. Während die Seuche in der Stadt tobte, beerdigte man die Toten auf dem Rosalien-Platz; daher war es auch lange Zeit nicht erlaubt, an der Stelle dieses ehemaligen Friedhofes zu bauen, da man bei dem ersten Axt- oder Hackenschlag auf menschliche Knochen stieß. Auch Klapka, der Kommandant der Festung, ließ die vom Los getroffenen Soldaten des aufständischen Heiducken-Regiments auf dem Rosalien-Platz hinrichten; die ganze Burg und die ganze Stadt sollte sehen, wie Militärdisziplin zu strafen weiß.

Der Pulsschlag des regen städtischen Lebens ist heute ruhiger geworden; die Stadt sammelt ihre Kräfte zu neuer fleißiger Arbeit, und vielleicht auch zu neuen Leiden, deren Keime aus diesem Boden nicht auszurotten sind. Doch auch die Samen des Glückes sind hier nicht zu tilgen. Diese Stadt würde wohl schon wahren Wohlstand, zunehmenden Reichtum, Ruhe und alle Freuden des bürgerlichen Lebens verdienen. Wie wird sich Komároms Zukunft gestalten? Seine geographische Lage, seine Flüsse, die Donau und Waag, die zwei verschiedenartige Landschaften verbinden, weisen seine Bestimmung in den kommenden Jahrzehnten. Wir sahen gewaltige kontinentale Pläne, Karten, riesige Kanalnetze, die in der Zukunft die Länder des mittel- und osteuropäischen Raumes verbinden sollen. Gewiß wird an dem Handelsleben der Zukunft auch Komárom gerade durch seine vorzügliche geographischen Lage als Verkehrsmittelpunkt einen bedeutsamen Anteil haben. Es wird dies keine ungewohnte Rolle für Komárom sein, das einmal, vor hundert-hundertfünfzig Jahren bereits eine ähnliche Sendung erfüllt hat.

Bis dahin aber sammelt es seine inneren Kräfte. Wie man einst nach bestandenen Kriegen Wälle und Mauern festigte, bereitet sich nun auch Komárom auf die künftigen »Belagerungen« vor. Gegen diese wird man sich nicht mehr hinter Festungen aus Eisenbeton zu verteidigen haben, sondern in Schulen, Kulturstätten und Bildungsvereinen. Komárom hat die erste Probe neuen, zeitgemäßen Kriegsführung schon während der Tschechenherrschaft vorbildlich bestanden. »Denn diese Stadt wird niemals versinken, trotz ihrer furchtbaren Erdbeben und Überschwemmungen« — hat schon Jókai, ihr großer Sohn vorausgesagt. Mit seinen Worten verabschieden wir uns, Wanderer, von der Stadt des Blutes und Goldes: »Oh du ruhmreiche, tränenerfüllte Stadt, Komárom! Der runde Erdkreis hat keine andere wie dich, die für das Vaterland, für eine Idee, für die Freiheit des Volkes soviel gelitten und geopfert hat. Deine Söhne haben die Geschichte der Nation gemeinsam und einzeln mit soviel Ruhm bereichert, daß ein jeder von ihnen den Namen seiner Stadt als Ruhmesprädikat vor seinem Namen zu führen verdiente.«*

OSZK

* Aus einem Bilderbuch über Komárom. (In Vorbereitung bei dem Volk und Reich-Verlag, Berlin—Amsterdam—Wien—Prag.)

DER UNGARISCHE RUNDFUNK

VON ZOLTÁN KILIÁN

»Radio Budapest«: dieses Wort allein ruft im Liebhaber leichtbeschwingter Melodien die Erinnerung an rauschende Zigeunermusik wach, während der anspruchsvollere Musikkenner köstlicher Opernerlebnisse gedenkt; mag jedoch der Geschmack der Rundfunkhörer in der Fremde sich der einen oder anderen Richtung zuwenden: einig sind alle Radioschwärmer in ihrem Urteil über die Anerkennung, daß der ungarische Rundfunkdienst seinen Hörern das Beste zu bieten bestrebt ist. Alle Nummern des Programms werden, soweit ihnen eine gewisse Bedeutung zukommt, noch dazu nicht nur ungarisch, sondern auch in zwei fremden Sprachen, deutsch und französisch, angesagt.

Der ungarische Rundfunk hat sein regelmässiges Sendeprogramm seit 1925. Er begann mit einer Stärke von 20 kW; 1933 verbreitete er seine Sendungen bereits mit 120 kW. Seit 1934 gibt er parallel zwei Programme: das von Budapest I mit 120 kW auf einer Wellenlänge von 550,5 m und von Budapest II mit 20 kW auf der Wellenlänge von 834,5 m. Seit dem 9. November 1939 gehört zu den ungarischen Rundfunkstationen auch Kassa (208,6 m, 30 kW), das täglich drei Stunden ein selbständiges Programm in ungarischer und slowakischer Sprache darbietet und in der übrigen Sendezeit das Budapester Programm überträgt. Die Nebensender der Provinz: Kolozsvár (267,4 m), Miskolc (259,1 m), Pécs (204,8 m), Magyaróvár (227,1 m) haben keine eigenen Programme und übermitteln gewöhnlich die Sendung von Budapest I und, von Zeit zu Zeit, die von Budapest II. Die Einnahmen des ungarischen Rundfunks setzen sich aus den Monatsbeiträgen von 3.— Pengő zusammen; Anzeigen- und Werbedienst läßt die ungarische Rundfunkleitung nicht zu. Ein Drittel der Hörer besteht aus Budapester Einwohnern, die anderen zwei Drittel leben in der Provinz. Im Frühjahr des Jahres 1944 zählte der ungarische Rundfunk 928.000 Abonnenten, bei einer Gesamtbevölkerung des Landes von rund 14,5 Millionen.

Die Geschichte der Entwicklung des ungarischen Rundfunks ist außerordentlich interessant. Bereits seit 1893 konnte der Budapester in seinem Heim Darbietungen hören, die aus dem Studio, aus dem Opernhaus, aus den Konzertsälen und von anderen Orten übermittelt wurden. Dies war dem »Telefonhírmondó« (Telephonrundsprecher) zu verdanken, den der Ungar Tivadar Puskás erfunden hatte. Die Programme wurden durch gewöhnliche Kabel an die eigenen Abhörstellen der Abonnenten übermittelt. Als dann die radiophonischen Sendungen eingeführt wurden, übertrug der ungarische Staat die Abgabe der Sendefolgen der »Telephonrundsprecher-Gesellschaft«. Der ungarische Rundfunk umfaßt also zweierlei Dienstleistungen: Erstens den Dienst der Programmsendungen, der nach wie vor der Ungarischen Telephonrundsprecher und Radio A.-G. (Magyar

Telefonhírmondó és Rádió Rt., Budapest, VIII., Sándor-utca 7.) obliegt, und zweitens den technischen Dienst, der in den Bereich der ungarischen Staatspost gehört.

Die Organisation der Rundfunksendungen und der darin zur Geltung gelangende Geist hat sich in sehr g lücklicher Weise entwickelt. Die Auswahl der künstlerischen Sendungen unterliegt keiner Art von Propaganda, das Unterhaltungselement wird durch keinerlei erzieherische Pedanterie belastet. Die Regierung übt eine Kontrolle über das Sendeprogramm mittels einer aus Ministerialbeamten gebildeten Kommission aus, die ein Vetorecht besitzt. Die Rundfunkpresse ist sehr entwickelt, und die Tageszeitungen, sogar die Sportblätter beschäftigen sich unablässig mit Rundfunkfragen. In Ungarn gibt es, ebenso wie in anderen Ländern, einen ständigen Gegensatz zwischen Hörern, die vom Rundfunk lediglich Unterhaltung fordern und jenen, die nur künstlerische, wissenschaftliche oder sonstige Sendungen ernsten Charakters verlangen.

Das ungarische Publikum bekundet für Kunstgattungen, die eigens für den Rundfunk geschaffen wurden, besonderes Interesse. Auf den Gebieten des Hörspiels, der Plauderei, der Radioreportage behauptet der ungarische Rundfunk ehrenvoll seinen Platz, und seine Sendungen finden oft große Anerkennung, selbst in internationalen Belangen. Auf dem Gebiete der Rundfunkoper und -operette gibt es, wie übrigens auch in manch anderen Ländern, noch vieles zu leisten. Der Nachrichtendienst gilt als hervorragend und ist durchaus exakt; er wird von dem Magyar Távirati Iroda (MTI, Ungarisches Telegraphen Korrespondenzbüro), einer mit dem Rundfunk in Verbindung stehenden Institution, beige stellt.

Beiläufig sei erwähnt, daß die vom ungarischen Rundfunk gezahlten Honorare die höchsten hierzulande üblichen sind. Alle wertvollen Offenbarungen auf dem Gebiete der Kunst, der Literatur, der Wissenschaft oder der Liebhaberei finden in den Sendefolgen des ungarischen Rundfunks ihren Platz. Der Rundfunk übt übrigens auf die Bevölkerung des Landes einen großen Einfluß aus. Es läßt sich mich Genugtuung feststellen, daß 98,5 v. H. der ungarischen Abonnenten ihrem Rundfunk treu bleiben und die Zahl derer, die dem Rundfunk endgültig entsagen, 1,5 v. H. nicht übersteigt. Die Interpreten der Sendungen — Autoren, dramatische Künstler, Musiker, Regisseure und technische Personal — werden unter den berufensten des ganzen Landes ausgewählt.

Die getreuesten und zahlreichsten Hörer zeigen eine Vorliebe für das ungarische Lied, für die durch Zigeunerkapellen wiedergegebene Volksmusik und für Kunstmusik mit volkstümlicher Nuance. Derartige Sendungen sind allen Gesellschaftsklassen und für jedes geistige Niveau erwünscht.

Der ungarische Rundfunk nimmt an der internationalen Rundfunkbewegung hervorragend teil. Er übermittelt alle Ereignisse von europäischer oder Weltbedeutung. Um diese Mission zu erfüllen, nimmt er oft große materielle Opfer auf sich, da die Kosten der Kabelbenützung sehr hoch sind. Internationale Programme werden durch den ungarischen Rundfunk regelmäßig übertragen und die Namen fremder, im Wege des Austausches verpflichteter Künstler stehen häufig auf den ungarischen Programmen. Die Vorträge in ungarischer Sprache verfolgen auf eingehendste

das Leben und die geistige Arbeit aller zivilisierten Nationen der Welt.

Radio-Budapest pflegt die Fremden von Bedeutung, die sich in Budapest aufhalten, vor dem Mikrophon auszufragen: diese Interviews werden gewöhnlich in den Stunden gesendet, in denen sie am leichtesten durch das Ausland empfangen werden können, also zwischen 22 und 23 Uhr. *Alltäglich um 8 und 17 Uhr gibt es einen deutschen, rumänischen, slowakischen, ruthenischen und serbo-kroatischen, um 22,10 Uhr einen deutschen Nachrichtendienst.*

An Sonntagen beginnt der Sender Budapest I (550,5 m) seine Hörfolge um 7 Uhr 30. Der Vormittag ist dem Gottesdienst der unterschiedlichen Glaubensbekenntnisse gewidmet. Das Sonntagsprogramm währt ohne Unterbrechung von 7 Uhr 30 bis 24 (Nachrichten); es bringt gewöhnlich, um 12 Uhr 20 das Programm der Jugendorganisation »Levente«, dann um 13 Uhr ein Konzert mit ernster oder klassischer Musik, worauf, um 14 Uhr, künstlerische Schallplatten zu Gehör gebracht werden; abends, gegen 19,30—20 Uhr folgt eine Operette, ein Hörspiel mit Musik oder ein heiteres Theaterstück. Zum ständigen Sonntagsprogramm gehört es zweimal — nachmittags und gegen Ende des Abends — Zigeunermusik einzuschalten; diese letztere Darbietung wird aus einem Kaffeehaus oder Restaurant übertragen. An Wochentagen beginnt Budapest I sein Programm um 6 Uhr 30 mit Turnübungen und hierauf folgen Schallplatten mit leichter Musik; von 10 bis 12 Uhr gibt es verschiedene Konzerte, Nachrichten und Vorlesungen; genau zur Mittagsstunde wird regelmäßig das Läuten der Kirchenglocken — diese Erinnerung der gesamten katholischen Welt an die Eroberung Belgrads durch Johann Hunyadi, — dann Musik übermittelt. Abends verteilen sich die Hauptnummern der Sendefolge auf die Zeitspanne zwischen 19 und 22 Uhr. Zu dieser Zeit erfolgen die Opernübertragungen aus dem Königlich Ungarischen Opernhaus, die auch von fremden Hörern überaus geschätzt werden. Im Sinne des Vertrags mit dem Opernhaus hat der ungarische Rundfunk in jedem Theaterjahr 50 Opern zu übertragen, was als eine beachtliche Zahl angesehen werden muß; mitunter gibt es in einer Woche zwei Opernabende im Rundfunk; um den Hörern, die nicht für zahlreiche Opernübertragungen sind, nicht zur Last zu fallen, übermittelt Budapest I nur einen Akt, während die anderen Akte von Budapest II gesendet werden.

An Wochentagen läuft das Budapester Programm von 6 Uhr 30 bis Mitternacht ohne Unterbrechung. Nachts endet es mit der ungarischen Nationalhymne und der zur Erinnerung an die Heimkehr des ungarischen Oberlandes, des Landes Rákóczi, zum nationalen Lied erklärten Kurzfassung des Rákóczi-Marsches.

Zigeunermusik gibt es jeden Tag; falls Sänger oder Sängerinnen, die Volkswesen vortragen, durch Zigeunerkapellen begleitet werden, bekommt der Abonnent sogar an einem Tage zwei Zigeunermusiksendungen zu hören. Die berühmtesten Zigeunerkapellen sind die von Kálmán Oláh und von Sándor Bura. Unter den Sängerinnen ungarischer Volkswesen sei Frau Izabella Nagy, eine Künstlerin vollendeten Geschmacks, besonders erwähnt; unter den Sängern ungarischer Lieder ist Josef Cselényi der volkstümlichste.

Die Programmsendung auf Kurzwellen erfolgt täglich zweimal, von 1 bis 3 Uhr für Süd-Amerika u. 3 bis 5 Uhr für Nord-Amerika mit Rufzeichen HAT_n auf 32,88 Meter. Die technische Sendestation dieser Kurzwellenprogramme befindet sich in Székesfehérvár (Stuhlweißenburg), 66 km von Budapest, das Studio jedoch liegt im Zentrum von Budapest. (Es sei bemerkt, daß mehrere Verzeichnisse der Kurzwellensender die ungarische Kurzwellenstation unter dem Namen Székesfehérvár anführen.) Die auf Kurzwellen übertragenen Sendefolgen sind in erster Linie für die in fremden Ländern wohnenden Ungarn bestimmt, um in ihnen das Gefühl des Verbundenseins mit dem Vaterlande lebendig zu erhalten.

Im Jahre 1942 wurden die umfangreichen Arbeiten zur Entwicklung des Programme sendenden ungarischen Kurzwellen-Rundfunks begonnen. Der Kurzwellen-Rundfunk erhält zwei Großsender von je 50 kW Sendestärke ; der eine mit einer nach Nordamerika, der andere mit einer nach Südamerika gerichteten Strahlung ; beide können jedoch auch zu einem einzigen Sender von 100 kW Stärke vereinigt werden, der außerhalb der den Ungarn in Amerika gewidmeten Programmzeit den Rundfunkhörern Europas das Beste der ungarischen Kultur vermittelt.

Budapest II hat im Sinne der Rundfunkkonzession täglich ein vierstündiges Programm zu leisten. Diese Sendungen wickeln sich in den Hauptstunden des Rundfunkhörens ab, an Wochentagen zwischen 17 und 22,40 Uhr und an Sonntagen zwischen 15,30 und 22,40 Uhr, oft wird am Vormittag ein zwei- oder dreistündiges Programm gegeben. Budapest II bietet nebst leichteren oder volkstümlicheren Sendungen auch ernstere Programmnummern, die sich an ein Publikum höherer Bildung wenden ; wenn eine der beiden Stationen Vorträge in Prosa oder gebundener Form sendet, überträgt die andere Musik ; bringen beide Musik, so widmet sich eine von beiden der ernsten Musik. In solchen Fällen empfängt der fremde Hörer auf der anderen Welle oft Zigeunermusik ; das Orchester, das auf Budapest I spielt, setzt seinen Vortrag gewöhnlich auf Budapest II oder umgekehrt fort.

Gleichfalls im Jahr 1942 wurden die gewaltigen neuen Arbeiten der Entwicklung des Mittel- und Langwellen-Rundfunks in Angriff genommen. An die Stelle des früheren Senders Budapest II, der mit 20 kW Stärke arbeitete, gelangt ein mit Budapest I gleichrangiger, mit 100 kW Sendestärke arbeitender zweiter großer ungarischer Sender, der berufen ist, Budapest I, ähnlich, in das ganze Gebiet des Landes eine parallele Sendefolge ausstrahlen. Diese zweite große ungarische Sendefolge bedient mit ihren Programmen klassischen, ersten und schwereren Charakters täglich acht Stunden das volkstümliche, leichtere Unterhaltung nicht liebende, anspruchsvollere Publikum.

Mit den neuen Sendestationen mußte auch die wesentliche Erweiterung des Rundfunkstudios durchgeführt werden, da die vervielfachten Aufgaben in den früheren Räumlichkeiten nicht mehr bewältigt werden konnten. Im Zentralgebäude der Ungarischen Telephonrundsprecher und Radio A.-G. wurde aus diesem Grunde durch Aufstockungen die Anzahl der Vortragssäle verdoppelt, die dann mit den neuesten Einrichtungen ausgestattet wurden.

Mit der Inbetriebsetzung des zweiten ungarischen Großsenders kann der Rundfunkdienst des Landes hinsichtlich der Sendefolge vollkommen genannt werden. Den Empfang betreffend, verbleiben naturgemäß noch immer Gebiete, denen nur die dort errichteten Übermittlerstationen helfen können. Ein solches Gebiet ist in erster Linie der östliche Teil Siebenbürgens, der 1940 zum Mutterlande zurückgekehrt ist. Die Erhöhung der Sendestärke von Kolozsvár auf 15 kW und die die Szekler Komitate bedienende Übermittlerstation hilft diesem Mangel bereits sehr wesentlich ab ; der Ort einer geplanten weiteren Relaisstation wird durch die Empfangserfahrungen bestimmt werden.

Eine besonders wichtige Aufgabe ergab sich für den ungarischen Rundfunk im gegenwärtigen Kriege auf dem Gebiet des Luftschutzes. Diese Aufgabe ist doppelter Art ; sie besteht einerseits in der raschen, unmittelbaren und ständigen Aufklärung der Bevölkerung über die den Luftschutz betreffenden Kenntnisse, andererseits in der Warnung und Alarmierung dieser bei Fliegerangriffen. Die Warnungen erfolgen in zwei Gefahrstufen (Fliegergefahr, Störflug) je nach Revieren ; sowohl diese Warnungen, als auch der Alarm werden gewöhnlich von den ihrer Stimme nach allgemein bekannten Sprechern des Rundfunkes verlautbart, um hiedurch die etwa irreführenden Warnungen oder Alarmierungen feindlicher Sender zu vermeiden. Der Rundfunk selbst erhält diese Warnungs- und Alarmbefehle von der Landesluftschutzzentrale. Der Empfänger der Befehle unterbricht das laufende Programm unverzüglich und läßt im Sinne der erhaltenen Befehle entweder warnen oder Alarm rufen. Auf diese Weise wurde der ungarische Rundfunk über seine künstlerischen und aufklärenden Dienste hinausgehend auch zum Wahrer von Menschenleben.

PAUL GULYÁS, DER DICHTER DES ALFÖLD

VON GABRIEL GULYÁS

Es ist wohl eine der undankbarsten Aufgaben, etwas über einen verstorbenen Dichter zu schreiben, dessen Lebenswerk bereits fertig vor uns steht. Noch schwieriger wird diese Aufgabe, wenn der Dichter erst vor wenigen Tagen gestorben ist, d. h. wenn man in seinen Gedichten gleichsam noch den Atem zu spüren glaubt. Außergewöhnlich schwer ist es aber stets über einen wahren Dichter wie Paul Gulyás zu schreiben. Die ihn nicht kennen, werden ihn aus diesen Zeilen kaum näher kennenlernen; die ihn aber bereits kennen, werden in ihnen mehr finden, als man allein entdecken kann. Auch in den Gedichten von Gulyás finden jedes Streben und jeder -ismus ihr Recht und ihren Wahlspruch, wie dies bei jedem großen Dichter der Fall ist. Gulyás war ein echter Lyriker, der seine Anregungen aus dem Urquell der Gefühle und Gedanken schöpfte, und so jedermann verwandt ist.

Gulyás ist ein kennzeichnender Dichter des Hajduság, der Landschaft um Debrecen. Man spürt in jedem seiner Gedichte die biblische Lebensauffassung des Bauers von hier und die Kultur des uralten Kollegiums von Debrecen, der »alma mater« des Alföld. Trotz dieser schweren, aber auch schönen Tracht vermag er, ebenso wie Debrecen, »die Stadt der Beharrlichkeit« stets seiner Zeit zu folgen. Dies gibt die Grundlage seiner Dichtung, eine an die Landschaft gebundene, aber zur Welt und zur Zeit emporsteigende, urwüchsige und eigenartige Religiosität.

Immer wieder tauchen in seinen Gedichten die schlichten Bilder und Gleichnisse der Bibel im Stil des Bibelübersetzers Kaspar Károli in ihrer herben Schönheit und ihrem edlen Gepräge auf. Doch weit darüber hinaus sucht er immer und überall das Unbegreifliche, das Geheimnis. Sein ganzes Lebenswerk ist ein Kampf des wirklichkeitsgebundenen Menschen des Alföld, der mit den Augen sehen und mit den Händen greifen kann, gegen das Unbegreifliche, ein Gegenpol seines ans Fanatische grenzenden Glaubens an die Vorherbestimmung, der ebenso ein Wesenszug seiner Dichtungen ist, wie die vorausbestimmte Lebensform für die Menschen des Hajduság. Die Grundlage, von der aus man die Welt sieht, ist immer dieselbe: das nüchterne und reale Sehen. Während dies aber auf der einen Seite, die Vorausbestimmung, d. h. das ruhige Hineinlegen der sichtbaren Welt in eine unsichtbare Hand bedeutet, führt es auf der anderen Seite bei dem Dichter zum ewigen Kampf, das Unsichtbare sichtbar zu machen.

So bildete sich in Gulyás' Dichtung — mag der Begriff noch so eigenartig sein — die kalvinische Mystik des Alföld aus; jene Mystik, die den Mythos nicht in den Heiligen und in den Wundern sucht, sondern den Himmel auf die Erde zaubern kann. Betrachten wir nur des Dichters Bäume, die »die letzten Fahnen in Gottes Hand« sind, bei denen »das

Auge in das Herz blickt«, die Akazien des Alföld, deren »Mutter die Dunkelheit« ist; die Frau, das Urgeheimnis, das »der Schatten des bewegten Laubes« ist, ihr Kind, das mystische Dritte, das »ein Gras war, eine sorglose Pflanze« und den Dichter selbst, den »armen vertriebenen Sohn des Baumes«, den »die Pappel verlassen« hat. Sein Mythos blüht nicht nur in den Gedichten, die Bäume und Verwandte zum Gegenstand haben, sondern auch in jenen, in denen er über die kleinsten bescheidensten Dinge des Lebens auf dem Alföld schreibt. »Auf Gottes Stirne mögen viele Gräber sein« schreibt er einmal; »Christus ist eine Wolke geworden« — sagt er ein andermal. Der zertretene Käfer zaubert »eine fremde Welt« hervor, die Seidenraupe, der Brunnen, das Unkraut, der Vogel auf der Landstraße, sie leben in seinen Gedichten alle in einer mystischen Atmosphäre. Einer von seinen Bänden trägt den Titel »Mystische Festtafel«, ein anderer großer Zyklus heißt »An den Grenzen der Mythen«; an diese schließt sich in friedlichem Einklang der Band seiner gesammelten Werke: »Das Beweinen der Bibel«. Diese Mystik, das Wesentliche seiner Dichtung, ist vor allem durch ihre Gegenstände, durch ihre Art zu sehen und ihre Sprache in das Alföld gebettet. Diese Dichtung ist daher geistig mit den Volksmärchen und Beschwörungen des Alföld verwandt, — Gulyás hat auch einen Zyklus »Beschwörungen« genannt — die tiefe Liebe, die den Dichter an die Kalevala band, ist kein Zufall; er fand in dem Meisterwerk des Schwestervolkes das uralte ungarische Denken und Sehen und eine Quelle des Mythos.

Das mystische Sehen ist es, das Gulyás's Dichtung umfassend ausweitet, diesem ist es zu verdanken, daß er kein Provinzdichter, kein stiller Sänger der milden Landschaft blieb. Die kleinen Dinge, »die kleinen Reifen der kleinen Kreise« stiegen bei ihm dadurch so wunderbar empor und wurden so allgemein menschlich. Die Gegenstände, die die Landschaft kennzeichnen und ihn umgeben, die Erscheinungen, die kleinen Begebenheiten ziehen in der schweren und doch so schönen ungarischen Sprache der Landschaft immer weitere Kreise und finden so den Weg zu allen.

Indessen wagte und konnte Gulyás über das mystische Sehen und über die unleugbar triebgebundenen starken völkischen Wurzeln hinaus auch Europäer sein. Seine Gedichte zeigen die offenen Fenster seiner umfassenden Kultur, der ganzen europäischen Kultur von heute. Er ist eine Begabung von urwüchsiger Kraft, aber kein »Naturtalent«. Die alten volkhafte Formen und Bilder schmelzen in seiner Dichtung mit den Gedanken und dem Bewußtsein des europäischen Geistes zu einer harmonischen Einheit zusammen. Er lebt zwischen Mythen, doch steht er seiner Zeit, der Zeit der Technik, keineswegs fremd gegenüber: das Atom, die Oxydation, der Cosinus, die Tonne und der Transformator erhalten in seinen Gedichten alle Bürgerrecht, und diese modernen Begriffe passen sich dem mythischen Sehen wie der schweren, urwüchsigen Sprache des Alföld organisch an. Seine Gedichte wollen stets zweimal gelesen werden: zuerst laut, da man nur auf diese Weise ihre eigenartige und nur in lebenden Worten vernehmbare Musik empfinden kann; dann in stiller Vertiefung, um den schweren, festen Inhalt zu erfassen. Es sind herbe, eigenartige Gedichte, wer sich aber einmal an sie gewöhnt hat, kann nicht mehr von ihnen lassen...

Gulyás starb im fünfundvierzigsten Lebensjahr. Seinen feinen, zerbrechlichen, beinahe dem Äther gleichenden Organismus zerstörte nach langem Leiden eine Gehirnblutung. Er wußte und fühlte es bereits seit Jahren, daß er nur über wenig Zeit verfügen würde, schon seit Jahren klang aus seinen Gedichten die Musik des Todes. Im letzten Jahre seines Lebens erwarb er die beiden größten Preise der ungarischen Literatur, vor anderthalb Jahren gelang es ihm, seine Gedichte bei einem großen Verlag der Hauptstadt erscheinen zu lassen; sein kühnster Traum aber blieb unerfüllt, mit einem Stipendium gleich einem Studenten auf ein Jahr nach Deutschland zu reisen, um dort die ganze Edda und Schillers Lyrik zu übersetzen. Er ist der Dichter und das Opfer der Landschaft und des Alföld. Debrecen, wo er es trotz seines Doktordiploms nicht weiter als bis zum Lehrer der Gewerbeschule bringen konnte, war seine Liebe und sein Schicksal. Als Mensch schied er allzu früh aus unserem Kreise, und nur die Nachwelt mag darin Trost finden, daß er ein vollkommenes und geschlossenes Werk hinterließ.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

DEBRECEN, DER ALTE PORT

PAUL GULYÁS

Völkerumdröhnt muß' es schauen nach Bihars gebirgigen Gauen.
Wälle und Türme, Bastei'n war ihm der Glauben allein.
Seine Geschäftskarawanen nach Stambul brachen sich Bahnen,
Ofens Stadttore durchziehn seine Viehtreiber nach Wien.
Ochsen und Rosse sie treiben. Ohnmächtig muß Melius bleiben
Hoch in der himmlischen Stadt, hält in den Fingern ein Blatt.
Als die Tartaren verschwunden, will ab die Gemarkung sich runden.
Wohlstand der Stadt nun verlieh Humus und Eichen und Vieh.
Felder erstreckten sich weiter, der Friedhof ward breiter und breiter.
Maulwurf die Stadt ist, im Loch. Seele, bist Glocke ihr doch!
Zelte erhebt sie im Sande, schlägt Weine in eiserne Bande
Quadern auf Grüfte sie stellt. Bacchus erblickt so die Welt..
Sandwein, Planeten und Flöten! Ihr Haus in des Dämmers Erröten.
Starrt wie im Orkus der Tod, abends es Fieber durchloht.
Pilzgleich entwächst sie der Erden, zerfällt um Atome zu werden,
Doch ihr Geist sie bewegt, immer elektrisch erregt.
Also erwirbt sie sich Reiche, schafft Frohsinn durch launige Streiche,
Wie ein Zigeuner sie geigt, nieder als Taucher sie steigt.
Jenseits der Theiß ist's, wo Frieden dir, Jenseits der Donau, beschieden,
Csokonais Grabmal gibt acht, schön es die Wege bewacht...
Du rennst durchs Tiefland in Gala, wie auf dem Klaviere die Skala,
Ostwärts läuft durch das Land deine Tonleiter im Sand.
Westwärts senkt bunter und bunter der Löß sich zur Theiß hinunter.
Südwärts die Natronseen zwingen die Herden zum Stehn...
Rings, wo die Zelte zergangen, die Glocken der Herden verklangen,
Dunstet manch neuer Palast. Sag', wo die Wurzeln du hast?
Bring' mir zurück doch die Raine, flieh' einwärts in innere Haine!
Kreis' um die Erde im Lauf, deck' ihre Schichten doch auf!
Knüpf' aneinander Gebeine bei Turmhahns rötlichem Scheine!
Hauch' ihnen Leben auch ein, laß' keine Brache mehr sein!
Phönix und Lamm sollen sehen vergebens vom Himmel mit Flehen?
Hörnerschmetternd bedrohn jüngere Völker dich schon!
Laß' ein dein Schiff, doch, das alte! Die Flagge aufs neue entfalte!
Debrecen, sicherer Port, knüpfe doch Ort schon an Ort!

Übersetzt von Friedrich Lám

CHOR DER KALEVALA

PAUL GULYÁS

Sag', wo nahmst du her die Jahre?
Aus dem Bart dir Silber schneit.
Nicht wahr, du bist Wäjnemöjnen,
Der berühmt ist weit und breit?
Nichtwahr, du wirst jener ewig —
Junge Zaubermeister sein,
Der mit Liedern Ajno jagte
Im versteckten Pappelhain?
In dir klingt des Schnees, des weißen,
Stille und dein Herz, noch jung, —
Wo nahmst du achthundert Jahre
Und des Blutes Rhythmenschwung?
Aus der See bist du geboren,
Aus der Meeresbrandung Schaum,
Aus der Himmelstochter Laune,
Aus der Wogen Märchentraum.
Sahst im Kreise sich die kleine
Ente, welterschaffend, drehn, —
Sahst den Mann des Kupferbeiles,
Sahst der Erde Flammenwehn.
Sahst den Funken fliegen, der den
See entzündet zauberisch,
Der des Wassers Traum entzündet, —
Sahst, der bläulich schwimmt, den Fisch.
Und des kleinen Sönnchens Funke
Setzt in Brand den Himmel rot, —
In dem Funken brennt das Leben,
Aus dem Funken winkt der Tod.

Sag, wo nahmst du soviel Jahre?
Aus dem langen Bart dir fällt
Schnee, als ob er flaumig flockte
Hoch vom weißen Himmelszelt.
Leuchten soll uns deiner Jahre
Silberschnee nun licht und leis!
Uns erwürgt das taube Dunkel,
Louhis garstiges Geheiß!
Herrin ist die Heze heute
Auf der Flut, der Erdenwies'.
Hungrig, durstig, weint die Sonne,
Eingesperrt im Steinverließ,

An den Steinklotz angeschmiedet,
 Festgefesselt, lahm, allein; —
 Und kein Licht gib't mehr, und langsam
 Sinkt die alte Welt hinein
 In des Fluches grauses Dunkel.
 Unser Weh erstickt uns stumm,
 Durch den schwarzen Wald der Erde
 Saust der Fluch allein herum.

Retten muß man Wänemöjnen,
 Den weißbärtigen, alten Herrgott, —
 Retten Ukkos Flammenfeuer, —
 Retten muß man Lemminkäjnien, —
 Retten muß man auch Pohjola, —
 Sampos Sternenweltenwunder!
 Retten muß man auch das Eisen,
 Klein-Eisenchens Sternenwunder! —
 Retten auch die Himmelsengel,
 Die auf Wolkenwegen reisen, —
 Und die Milch der Himmelsengel,
 Draus entsteht das kleine Eisen! —
 Retten auch die Milch, die weiße,
 Und die Milch, die schwärzlich rinnt,
 Retten auch die Elemente,
 Die tief in der roten sind!

In die Erde schlüpft das Eisen,
 Feuers Bruder, Wassers Bruder; —
 Wird's verfolgt vom Bruder Wasser,
 Schlüpft das Eisen in die Sümpfe,
 Birgt sich auch im Schneegebirge.
 Retten auch die Eierschale,
 Die ins Meer, ins große fällt,
 Retten auch die Welt, die kleine,
 Die gebiert die große Welt!

Aus der Nacht, da könnte alles
 Retten nur ein einziger Sang!
 Manch ein Lied erklingt auf Erden,
 Welch ein tausendfacher Klang!
 Wieviel Lieder auf den Bäumen!
 Kuckucks goldne Flöte klingt.
 Tausend kleine Silberglöckchen
 Schnell sein Schnabel rührt und schwingt.
 Otto selber lauscht dem Liede,
 Keine Grenzen kennt's, fürwahr!
 Selbst im Hechte hallt die Harfe, —
 Linden sind — Kanteletar!

*Unser Ahnherr, Ukkos Sprößling,
Du, der Wassermutter Kind,
Nimm hervor die Harfe, und da
Weicht des Grabes Weh geschwind!
Aufplatzt auf dein erstes Wort des
Dunkels festes Kerkertor, —
Auf das zweite duftet jede
Pflanze auf, die früh erfror.
Auf das dritte kämmt sich Fräulein
Regenbogen bunt ihr Haar,
Und die heil'ge Mühle Sampos
Mahlt uns Schätze immerdar . . .*

*Wo nahmst du soviele Jahre?
Aus dem Bart dir Silber schneit.
Nichtwahr, du bist Wäjnemöjnen,
Der berühmt ist weit und breit?
Schwebe über uns doch weiter,
Wie da fällt der Flockenschnee,
Wie die Lüfte leise hauchen,
Wie das Wasser singt im See!*

Übersetzt von Friedrich Lám

NETZ

PAUL GULYÁS

*Schau doch, was aus der Pappel wird!
Sie gleicht dem Netz, das zitternd flirrt.
Sie ließ ihr Laub im Wind verwehn,
Durch sie kann man wo immer sehn.
Fein ist sie auf die Luft gespannt
Wie ein durchbrochnes Spitzenband.*

*So wird's dem dicken Onkel gehn,
Durch ihn auch wird man morgen sehn.
Die goldne Kette sinkt vom Bauch,
Sein Fettwanst wird verschwinden auch,
Sein Rang, sein Titel werden Rauch.
Wo ist sein Amt, dem er gewogen?
Sein Schreibtisch, giftgrün überzogen?
Wohin geriet sein schwarzer Frack?
Sein steifer Hut von lautem Knack?*

*Man legt ihn in den Grund hinein.
Der Tod, der harrt schon dorten sein.
Dort, in des Grabes dunkler Truh',
Bringt er allein die Ruh' nun zu.
Doch dunkel wird sein Grab nicht sein.
Ein Lämpchen zündet an er fein.
Zwei Augen müssen Lämpchen sein,
Und Fackeln gibt ihm sein Gebein.
Sein großer Körper ohne End'*

*Fortwährend wie ein Kessel brennt.
Doch einmal geht das Feuer aus.
Im Grabe bleibt bloß eine Spur,
Ein kleiner Fleck, bescheiden nur,
Bloß ein Entwurf und flüchtige Skizze,
Schaun kannst du gut durch ihre Ritze,
Wie droben durch das Zitternetz
Des wintertoten Baumskeletts.*

Übersetzt von Friedrich Lám

RUNEN AUF DEM STEINDL

VON JOSEF NYIRŐ

Nicht weit von hier fand man im Schneegebirge von Gyergyó auf einer grauen Felsenwand eine verblässende Bilderschrift in den Stein gebrannt. Gelehrte Männer versuchten sie zu enträtseln, stritten sich herum, schrieben kunterbuntes Zeug darüber zusammen und meinten den Namen unseres Ahnen Attila zu entziffern; ich aber erfuhr den richtigen Sinn der Runen von einem alten Hirten, der zu einem bellenden Hund werden wollte, wenn es nicht so richtig wäre. Da muß es doch richtig sein.

Schade, daß ich es nicht so schön erzählen kann, wie er.

*

Vom Untergang der Sonne her glänzte das Wasser der Theiß. Zwergbäume fischten an den Ufern. Weit in der Ferne erwärmten sich Pappelbäume in der Röte des Lichtes und Krähen suchten den Schaden der Hunnen. Die letzten Strahlen fielen so dicht in das Wasser, daß man sie hätte mähen können.

Der verschenkte Narr unseres Ahnen Attila war Aetius entflohen und suchte auf dem Heimweg das weltbesiegende Volk: aber die Hunnen waren verschwunden. Unterwegs fragte er viele der Zigeunervölker, aber jedes zeigte nur sein Zahnfleisch vor Freude.

Die Wege der Völkerwanderung lagen weißen Peitschenstriemen gleich auf dem Rücken der Welt. Und kaum daß es einige Vöglein gab, die neugierig die Kiesel darauf umwandten. Auf einem dieser Wege begegnete der Narr einem Mönch, der im Schatten seines eigenen Angesichtes ruhte. Mit diesem ließ er sich in ein Gespräch ein.

— Sahest du wohl das hunnische Volk?

Sich angstvoll bekreuzend antwortete der Mönch:

— Mit den Hunnen ist es zu Ende.

— Kain soll dein Taufpate sein, ich steche dir die Augen aus! Was lügst du?

— Befrage dein Gehirn, Herr — fröstelten die Worte auf den Lippen des Mönches.

— Elender, Du! Hältst du mich denn für einen Barbaren? . . . Soll ich das Blut Deiner Nase auf deine Lippen träufeln? — und er verließ ihn voll Zorn.

Mit düsterem Kummer ging der Narr weiter:

— Der Mönch hat recht.

Schon flattern unterwegs die Völker nicht aufgeschreckt auf, erschrockenen Wachteln gleich. Von den Götzenpfosten waren die Wanderzeichen verschwunden und in den Opferhainen zermalmten Hunde die Knochen, die in der Asche vergessen lagen, in deren Rissen und Furchen die Zukunft geschrieben steht.

Ach, wie anders war das Leben einst auf diesen Gefilden! Beim abendlichen Ruhen lauschte man den alten Weisen, bis einem das eine Auge kleiner

wurde. Die Männer drehten versonnen ihren Schnurrbart, kleine Kälber tranken schläfrig aus milchschwellenden Futern. Der Wind brachte auf seinen Flügeln die Sehnsucht getragen. Der Hund betrachtete im Kreise der Familie den Tautropfen, der ihm auf die Nase gefallen war. Leise wiegte sich ein ferner Baum und bückte sich, um mit einem schönen Seufzer die Blumen zu küssen, die sich zu seinem Fuß gerettet hatten. Die weißen Rinder auf der Heide versinken alsbald schlummernd in den Boden. Der Wind facht zeitweilig die Hirtenfeuer an, damit seine Lieblingskinder, die Hunnen, nicht frieren...

Und nun ist das weltenplanende Volk nirgends. Vergebens würde sie der arme Narr wo immer suchen: wo die Wasser verrauschen, der Mond aufgeht, auf dem Grunde des mit Schmerz gefüllten Kelches, im aufgewirbelten Staub des Weges.

Nur mehr aus den Gräbern können die skythischen Schmuckstücke zum Vorschein kommen, die goldenen Turulvögel, die sassanidischen Panther, das Edelgestein, in Schlangen groß gemäset, Fischernetze, gewoben aus dem Haar von Königstöchtern... Irgendwo zwischen den Gestirnen recken nun die Hunnen ihre Köpfe.

Auch sein Roß ließ seinen Kopf der Erde zu hängen und der Morgentau auf seinem Rücken wurde zu Tränen. Immer tiefer sinkt der Kopf des Narren:
— Gute Nacht, Hunnen!

Und er hebt nicht einmal den Blick, bis sein Roß über einer Leiche aufschraubt. Ein thrakischer Krieger. Er sieht es an seiner Rüstung. Den fährt er bitter an:

— Du trankst zu viel von deinem Blut, Landsmann!

Der Bauch des Toten, — aufgeblähter Brotsack — stinkt, grüne Fliegen kriechen auf seinem Mund. Blutig sind seine Hände, als trüge er rote Ritterschuhe, seine Züge sind unnatürlich, sein Herz ist zerschmettert und mit ausgetretenen Eingeweiden liegt er am Boden.

Voll Abscheu stößt ihn der Narr mit dem Fuß.

— Geh' mir aus dem Weg!

Aus der Furche steigen Vogelstimmen auf, doch kaum rennt sein Pferd einen Herzschlag lang, liegen immer mehr Leichen auf dem Boden.

Die Augen des Narren glänzen auf:

— Hier gingen die Hunnen vorbei! Ihnen nach!...

Schauernd setzt er über die Leichen hinweg und nur mehr sein Roß riecht die entsetzliche Ernte der Erde.

*

Zwischen den Schneebergen Siebenbürgens gönnte er sich zum ersten Mal Rast. Die unendlichen Weiten, die unübersehbaren Ebenen waren hinter ihm zurückgeblieben. Steil stürzen Berge aus dem Himmel hernieder. In den Wäldern fangen die Raben vor Freude an griechisch zu beten. Sie huschen aus den tiefen Furchen und schweben über dem Schicksal der Welt.

Er vermied die Menschen auf seinem Weg. Nur einem ritt er nach, denn hunnisch war sein Gewand.

— Wo sind die Hunnen? — schreckte er diesen auf.

Nur schwer faßte der Flüchtling Vertrauen Dies und jenes aber ließ er dennoch verlauten.

— Bis jetzt gings noch irgendwie, seit dem Tod des großen Itel Khan aber hörten wir, daß auch die Königinnen Uszpiru und Ildikó in den Schatz des Führers hineingriffen und nach Aquitanien flüchteten.

Zorn übermannte den Narren. Er griff nach seinem Dolch :

— Du, wurdest du durch Wasser gereinigt?

Der Flüchtling schwieg.

— Halte die Nase her, damit ich sie verstümmle! — donnerte der Narr.

— Ich will mir fürder das Wort überlegen — flehte der andere.

— Du lügst, du bist getauft! — wütete der Narr und stieß seinen Dolch in des andern Brust.

Verzagt schleppte sich der Narr weiter. Er quälte sich auf die Gipfel der Berge hinauf und stand nicht still, bis er sich auf die höchsten Spitzen der Karpaten von Gyergyó gestützt, in Wolkenfetzen hüllen konnte. Weiter ging er nicht mehr. Wozu? Auf den Abhängen der Berge sah er allerdings ganze hunnische Stämme, doch wich er auch diesen aus. Ist es doch nicht mehr das Volk von einst... Zwischen den großen steinernen Altären überkam ihn die Nacht. Beim Schein des Mondes lehnte er an einer Felsenwand. Mit erschlafft herabhängenden Gliedern blickte er vor sich hin :

— Uszpiro, Ildiko !

Tief unter ihm sausten Beile nieder, hunnische Rede ließ sich hören, aber Lieder kamen nicht auf. Rings um ihn herum ließ der Nebel allmählich alles erblinden und nur verworren blinzte das Licht einiger Wachtfeuer hindurch. Gegen das ferne Asien herrschte unabsehbare Finsternis und Stille. Es wäre gut, dorthin zurückzukehren. Doch fehlt es ihm an Kraft. Es wäre die Niederlage des weltenplanenden Gedankens... und dennoch.. hier unten frieren Hunnen im niederrieselnden Nebel. Fand er sie, verläßt er sie nimmer. Nur wissen lassen will er sie, daß auch er hier vorbeikam.

Er trägt Holz zusammen und zündet einen Scheiterhaufen an, um zu sehen. Das Antlitz des Narren und die stählernen Schenkel des Rosses glänzen im Feuerschein, zwei zitternden Phantomen des Ostens gleich. Aus den Steinfurchen tauchen einige Grasbüschel und Edelweißblumen auf. Unter dem glatten Felsen prasselt das Feuer.

Er sitzt dabei. Wacht.

Um die Zeit totzuschlagen nimmt er seinen Dolch hervor und ritzt die Felswand. Sein Verstand, geschliffen am westlichen Denken, ringt mit peinigen Gedanken. Plötzlich reckt er sich auf, als stände der Geist des großen Itel Khan hoch über dem Feuer, um ein letztes Planen mit seinem lieben Narren zu erwägen.

— Nun werde ich wissen lassen, daß ich hier war! — blitzt der Gedanke in ihm auf.

Überlegen sinnt er nach, wie es geschehen sollte, welche der Schriften wohl die Zeiten überdauern würden: die der Goten, der Römer, der Hunnen... Welche wohl? Er legt seinen Dolch in das Feuer und läßt ihn glühend weiß werden. So pflegt man in den Stein zu schreiben.

Und auf der Spur des Dolches entstehen rote, blaue, grüne Rauchwölkchen. Linien umarmen sich und schließen sich zu Formen.

In Bildern schreibt der Narr.

Anmutige, hübsche Blumenköpfe entstehen unter seiner Hand, sonderbare Staubgefäße und Narben. Auf diese Weise streut er die ganze Felsenwand mit seinen Buchstabenbildern voll.

Wer weiß, was sie bedeuten?

Ein Vögelchen ißt aus dem Haupt einer Männergestalt. Das ist der große Khan. Diese Blume ist die Königin Uszpiro, jene schlanke Ildikó. Zu ihren Füßen eine häßliche, geborstene Kröte. Das ist der traurige Narr selbst, der noch in dieser Nacht von hier verschwindet, niemand weiß wohin, aber sein furchtbares Rätsel bleibt auf den Stein geschrieben und harrt auch nach tausend Jahren der Lösung. Das große Rätsel und die unbeantwortete Frage über das Schicksal der Völker.

— Meinst du, die Blume hätte mehr Recht zur Erde, als der Mensch? . . .

Und die Sonne geht auf.

Die erwachenden Menschen werden geblendet durch die Wonnen des Lebens. Niemand gedenkt der hunnischen Blumen, die langsam vom Stein verschwinden.

Wenn einmal . . . wenn dennoch . . . Gott gebe es nicht, — die Runen endgültig verschwinden — können auch wir unseren Dolch in die Sonne schleudern, dem Narren des großen Khan gleich . . . im Schneegebirge Siebenbürgens.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

BÜCHERSCHAU

DAS KARPATENBECKEN (*A Kárpátmedence*). Herausgegeben von der Ungarischen Außenpolitischen Gesellschaft, o. O. u. J. (Budapest, 1944). 42 Karten und 16 S. Text.

Das schöne Kartenwerk in Vielfarben-Druck, das an Vielseitigkeit, lebendiger Darstellungskraft und Anschaulichkeit alle bisher erschienenen ähnlichen Erzeugnisse des ungarischen Buchdrucker- und Verlagswesens überbietet, befriedigt ein lange her bestehendes Bedürfnis. Das unter Mitwirkung hervorragender Vertreter der ungarischen Geschichtswissenschaft und Geographie entstandene Sammelwerk könnte etwa die Überschrift führen »Das Karpatenbecken in der Weltgeschichte«. Der Stoff wird in sieben Abschnitte gegliedert: Die Einheit des Karpatenbeckens, Das zerstückelte Karpatenbecken, Das ungarische Karpatenbecken: das Bollwerk Europas, Völker und Gäste des Karpatenbeckens, Die Folgen Triansons, Ungarn und Rumänien, Die Ordnung Osteuropas, demensich eine Sammlung von Chronologischen Tabellen anschließt. Die fremdsprachigen Ausgaben des prachtvoll ausgestatteten, wirkungsvoll anschaulichen und gleichsam handgreiflich wirklichkeitsnahen Werkes, die gleichzeitig mit dieser Anzeige vor die Öffentlichkeit gelangen, werden der ungarischen Wissenschaft und dem ungarischen Druckergewerbe gewiß auch außerhalb der Grenzen Ungarns Achtung und Anerkennung gewinnen. Die Karten wurden unter Mitwirkung von Sachverständigen von Georg Kovács und Paul Szücs gezeichnet. Die drucktechnische Herstellung des Werkes ist die Arbeit der Graphischen Kunstanstalt Posner, die unter der verantwortungsvollen Leitung des Generaldirektors Stefan Kurfürst durch ihre bibliophilen Veröffentlichungen bereits auch im Ausland Aufsehen erregte.

NATIONALITÄTENRECHT UND NATIONALITÄTENPOLITIK (*Nemzetiségi jog és nemzetiségi politika*). Von Emmerich Mikó. Mit Unterstützung des Staatswissenschaftlichen Institutes herausgegeben von der Minerva A. G. Kolozsvár, 1944. 552 S.

Rechtsanwalt und Reichstagsabgeordneter Emmerich Mikó, der auch von der Franz Josef-Universität in Kolozsvár einen Lehrauftrag erhielt und als Generalsekretär der Siebenbürgischen Partei tätig ist, bereichert durch dieses Buch, das er bescheiden eine »Studie aus dem Bereich des ungarischen Staatsrechtes und der politischen Geschichte« nennt, das ungarische Schrifttum zur Nationalitätenfrage mit dem bisher umfangreichsten und wissenschaftlich, quellenmäßig zuverlässigsten Werk, dessen Bedeutung weit über die Grenzen des ungarischen Sprachgebietes hinausgeht, so daß dessen Kenntnis für jeden, der sich mit den Nationalitäten des geschichtlichen Ungarn vertraut machen will, unentbehrlich ist. Besonders zeitgemäß wird diese systematische Zusammenfassung des ungarischen Nationalitätenrechtes dadurch, daß es nun gerade 75 Jahre sind, seitdem das ungarische Gesetz über die Nationalitäten im Parlament angenommen wurde. Mit Recht darf Verf. darauf hinweisen, daß er in seinem Buch über die Geschichte des Nationalitätenrechtes hinausgehend zugleich die politische Geschichte Ungarns von anderthalb Jahrhunderten zusammenfaßt. Während das Nationalitätenrecht in den meisten Staaten Europas erst mit den Bestimmungen über Minderheitenschutz in den Pariser Friedensdiktaten einsetzt, bildete dieses in Ungarn bereits innerhalb der ständischen Rahmen einen organischen Bestandteil der Verfassung und ist seit dem G. A. XLIV vom Jahre 1868 auch systematisch zusammengefaßt. Das Werk Mikós gliedert sich in fünf große Kapitel: »Die Einführung der ungarischen Staatssprache und die Nationalitätenfrage«; — »Die Schaffung des Nationalitätengesetzes«; — »Nationalitätenpolitik seit dem Ausgleich bis heute«; — »Grundsätze unserer Nationalitätenpolitik«; — »Satzungen der Nationalitäten in Ungarn«. Diesen schließt sich ein ausführliches Register über die Gesetze, Verordnungen u. a. m. an. Das Buch von Mikó wird — wenigstens in gekürzter Fassung — bald auch in einer großen europäischen Sprache erscheinen, so daß es auch den Fachkreisen des Auslandes zugänglich wird.

NACHBARLAND UNGARN. Von *Franz Riedl*. Mit Zeichnungen von *Annamaria Penz*. Herausgegeben von der Landesgruppe der Auslandorganisation der NSDAP in Ungarn, O. O. u. J. (Ujvidék, 1944), 208 S. Mit zwei Karten.

Franz Riedl, Schriftleiter der »Berliner Börsen-Zeitung«, »Donauzeitung« und mehrerer anderer deutscher Organe in Budapest, gibt in diesem Büchlein eine vielseitige, gehaltvolle und stets fesselnde Darstellung Ungarns für die im Lande lebenden und es besuchenden Deutschen. Verf. war zur Abfassung eines solchen Werkes nicht nur durch seine ungarländische Herkunft, wo er auch die Schulen besuchte, sondern auch durch seine enge Verbundenheit mit den zuständigen deutschen Kreisen geradezu vorausbestimmt. Es gibt wohl kaum ein ähnliches Werk über Ungarn im neueren deutschen Schrifttum: keiner von den deutschen Reisenden oder Journalisten unserer Tage könnte über das Ungartum mit diesem Verständnis, ja fast mit der Vertrautheit des Eingeborenen berichten. Hievon zeugt vor allem die äußerst stimmungsvolle, an treffenden Bemerkungen reiche und auf vielseitigen Erfahrungen beruhende Einleitung, die die kennzeichnenden Züge der ungarischen Wesensart mit sicherer Meisterschaft zeichnet. Riedl kennt ganz Ungarn gründlich, daher gelingt es ihm über Land und Volk ein Bild zu zeichnen, das weit lebensvoller und wirklichkeitsechter wirkt als jede Fremdenverkehrsreklame. Wenn er nicht überall Neues, bisher Unbekanntes zu bieten vermag, so ist dies vor allem dem dürftigen Quellenmaterial in fremden Sprachen zuzuschreiben. Dennoch sei uns eine kritische Bemerkung gestattet: es wäre wohl angebracht gewesen, bei den Städten nicht nur die geschichtlichen oder vor kurzer Zeit gebildeten deutschen, sondern auch die ungarischen Namen anzuführen, schon um hiedurch dem Ausländer dienlich zu sein; ebenso hätte Verf. auch auf den ungarischen Ursprung der Städte hinweisen sollen. Indessen können diese geringfügigen Mängel bei einer zu erwartenden Neuauflage leicht beseitigt werden, wodurch das Buch Riedls in der Tat eine gut brauchbare Einführung in deutscher Sprache über Ungarn wird.

GESAMMELTE WERKE VON JOHANN VAJDA (*Vajda János összes művei*). Herausgegeben von *Alexander Kozocsa*. Verlag der Franklin-Gesellschaft, o. G. u. J. (Budapest, 1944). 1872 S.

Seit Jahren pflegt der Verlag Franklin-Gesellschaft gelegentlich der Tage des ungarischen Buches zu Beginn Juni mit dem Gesamtwerke je eines ungarischen Klassikers vor die Öffentlichkeit zu treten. In diesem Jahre gab er die Werke von Johann Vajda, der ausgeprägtesten Dichterpersönlichkeit der Zeit zwischen Petöfi und Ady, heraus. Privatdozent Kozocsa, der sich als umsichtiger und gewissenhafter Herausgeber bereits wiederholt verdient machte, leistete auch diesmal gründliche Arbeit. Der gewaltige, prachtvoll ausgestattete Band enthält nicht nur die bereits erschienenen Dichtungen Vajdas, sondern auch das in der Széchenyi-Landesbibliothek des Ungarischen Nationalmuseums aufbewahrte Handschriftenmaterial. Auf diese Weise wirkt die Lektüre des schönen Bandes auch auf den Kenner wie eine Entdeckung, indem er neben dem bekannten und geschätzten Dichter auch den tiefen und mutigen ungarischen Denker kennen lernt. Vajda erhebt sich durch seine politischen Betrachtungen zu den größten Gestalten der ungarischen Selbstschau. Es gibt wohl wenig ungarische Dichter, die in der Zeit des Hochliberalismus der Problematik ihres Volkes mit so offenem Blick gegenüberstanden, wie ihn. Neben der innig zarten Lyrik und der gewichtigen Epik des Dichters verdienen vor allem seine Schriften über die Entwicklung des ungarischen Bürgertums, über Landespolitik, die Bruchstücke zu einer Selbstbiographie, die Reisebriefe und Betrachtungen Aufmerksamkeit. Seine Schriften über Wien, die böhmischen Bäder und die Bunjewazen in der Batschka enthalten auch für den Mitteleuropaforscher beachtenswerte Beiträge.

GESCHICHTE SIEBENBÜRGENS (*Erdély története*). Von *Ladislav Makkai*. Renaissance-Verlag, Budapest, 1944. 540 S.

Privatdozent Ladislav Makkai, Professor des Siebenbürger Wissenschaftlichen Institutes, dessen Teilstudien zur siebenbürgischen sowie zur rumänischen Geschichte bereits auch im Ausland Aufmerksamkeit erweckten, gibt in seinem neuen großen Werk eine Darstellung der Geschichte Siebenbürgens. Es sind wohl mehrere Jahrzehnte, daß ein größeres Werk über dieses Thema erschien, da die kleineren Arbeiten von Nikolaus Asztalos und Eugen Horváth zunächst die Ergebnisse der bisherigen Forschungen zusammenfaßten. Ladislav Makkai nimmt nun nicht nur auf die ungarischen, sondern

vor allem auf die deutschen und rumänischen Teilforschungen Rücksicht, so daß er namentlich durch die kritische Sichtung der rumänischen Quellenveröffentlichungen eine großzügige Synthese der Geschichte Siebenbürgens bietet. Das Buch verdient vor allem darum Aufmerksamkeit, weil es eine Fülle von eigenen Forschungsergebnissen enthält, die besonders die Siedlungsgeschichte betreffen. Völlig neu und daher besonders wertvoll ist die eingehende Darstellung auch der Geschichte des Fürstentums Siebenbürgen. In anerkannter Weise richtet Verf. seinen Blick nicht nur auf die politische Entwicklung, sondern baut auch die Ereignisse des kulturellen, religiösen, künstlerischen Lebens organisch in sein Werk ein, das auf diese Weise zu einer meisterhaften Zusammenschau des Werdens einer geschichtlichen Landschaft wird. Die Frage Siebenbürgens steht heute wieder im Brennpunkt der Weltpolitik; es ist tief zu bedauern, daß dieses wertvolle Werk erst jetzt erschien und noch nicht in eine ausländische Sprache übertragen werden konnte; jedenfalls wird der ausländische Forscher in der Zukunft selbst bei Teilfragen immer wieder den vorzüglichen Wegweiser Makkais heranziehen müssen.

DIE TSCHECOSLOWAKISCHE EMIGRATION, 1938—1941 (*A cseh-szlovák emigráció, 1938—1941*). Von *Alexander Vájlok*. Verlag Új Élet, o. O. u. J. (Kassa, 1943), 58 S.

Alexander Vájlok, Referent im kön. ung. Außenministerium, ein anerkannter Forscher der slawischen, namentlich der tschechischen und slowakischen Frage, faßt in einer Aufsatzreihe der in Kassa erscheinenden Zeitschrift »Új Élet« (Januar—Aprilheft 1943), die er nun auch in Buchform herausgab, die Geschichte der tschechischen Emigration nach dem Zusammenbruch der Republik zusammen. Die unter Heranziehung schwer zugänglicher Quellen abgefaßte Arbeit enthält eine Fülle von Angaben über Zusammensetzung, Programm, Kämpfe und Aussichten der tschechischen Emigration in den westlichen Staaten. Durch seine vorbildliche Darstellung gab Verf. ein Beispiel dafür, wie das Material der Emigrationen nicht nur von ungarischem, sondern auch von allgemein mitteleuropäischem Blickpunkt aus zu bearbeiten wäre.

PALATIN JOSEF. EIN SCHÖPFERISCHES LEBEN IN WORT UND BILD. 1776—1847 (*József nádor. Egy alkotó élet írásban és képcen, 1776—1847*). Ausgabe des Graphischen Kunstinstitutes Posner A.-G., Budapest, 1943. 80 S. Mit zahlreichen Bildern.

Das schöne Gedenkbuch, seit Jahren eine einzigartige Leistung und kaum überbietbare Qualitätsarbeit des ungarischen Druckergewerbes, wurde von der Pester Ungarischen Kommerzbank zum Andenken an ihren ersten Aktionär, Erzherzog Josef, den Palatin Ungarns herausgegeben. Generaldirektor Stefan Kurfürst, der die technische Arbeit der Herstellung leitete, warb durch dieses sämtliche Kunstgriffe der Drucktechnik verwertende Prachtwerk ungewollt nicht nur für sein Unternehmen, sondern auch für das ganze ungarische Druckergewerbe auf so wirkungsvolle Weise, daß sich gewiß auch vom Ausland aus eine stattliche Reihe von Interessenten dem hervorragend leistungsfähigen und selbst die höchsten Ansprüche befriedigenden ungarischen Buchdruck zuwenden wird.

GESAMMELTE WERKE VON GYULA REVICZKY (*Reviczky Gyula összegyűjtött művei*). Herausgegeben und eingeleitet von *Emmerich Paku*. Athenaeum-Verlag, Budapest, 1944. 574 S.

Gyula Reviczky war der kennzeichnende Dichter der Jahrhundertwende: krank und leidend, ein Liebling der Frauen, verkanntes Talent und was man damals sonst noch unter »Dichter« verstand. Dabei war er aber in der Tat ein echter Dichter von persönlichem Ton und bezaubernder Musik, der es wohl verdient, daß er auch heute gelesen werde. In seinen Gedichten erschließt sich eine liebenswürdige, schwermütige Dichterseele, die den Ereignissen der Weltpolitik fernsteht, sich aber mit um so größerer Hingabe schwebenden Stimmungen, dem Frauengemüt und den kleinen Begebenheiten des Alltags zuwendet. Außer der Lyrik enthält der von Paku sorgfältig zusammengestellte Band auch die feinsinnige Prosa des Dichters: Erzählungen, Skizzen und ästhetische Studien. Unsere Zeitschrift brachte bereits wiederholt Proben aus Reviczkys Dichtungen; der vorliegende Band ermöglicht nun eine noch reichere Auswahl.

INHALT DES JULIHEFTES 1944.

DIE GEOPOLITISCHE LAGE SIEBENBÜRGENS. Von <i>Ladislau</i> <i>Makkai</i>	289
PROFESSOR HATVANI, DER UNGARISCHE FAUST. Von <i>Andreas Csilléry</i>	292
KOMÁROM. Von <i>Ladislau Vass</i>	307
DER UNGARISCHE RUNDFUNK. Von <i>Zoltán Kilián</i>	316
PAUL GULYÁS, DER DICHTER DES ALFÖLD. Von <i>Gabriel</i> <i>Gulyás</i>	321
DEBRECEN, DER ALTE PORT. Gedicht von <i>Paul Gulyás</i> , über- setzt von Friedrich Lám	324
CHOR DER KALEVALA. Gedicht von <i>Paul Gulyás</i> , übersetzt von Friedrich Lám	325
NETZ. Gedicht von <i>Paul Gulyás</i> , übersetzt von Friedrich Lám....	328
RUNEN AUF DEM STEINDL. Erzählung von <i>Josef Nyirő</i>	329
BÜCHERSCHAU.....	333

MITARBEITER DIESES HEFTES:

Dr. *Ladislau Makkai*, Privatdozent an der Kön. Ung. Franz Josef-Uni-
versität in Kolozsvár (Klausenburg), Professor des Siebenbürger
Wissenschaftlichen Institutes.

Dr. *Andreas Csilléry*, Minister a. D., o. ö. Professor an der Kön. Ung.
Stefan Tisza-Universität in Debrecen.

Ladislau Vass, Schriftleiter des Tageblattes »Magyarország«.

Zoltán Kilián, Sektionsleiter des Ungarischen Rundfunks.

Gabriel Gulyás, Schriftleiter, Budapest—Debrecen.

UNSERE DICHTER:

Paul Gulyás (1899—1944), volksverbundener Lyriker aus Debrecen, der
auch Gedichte mehrerer deutscher Dichter ins Ungarische übersetzte.

Josef Nyirő, siebenbürgischer Erzähler und Dramatiker. Deutsch erschie-
nene Erzählungsbände: »Mein Volk«, »Die Schneeberge«, »Der Uz«,
»Die Totenpfähle«, »Im Joche Gottes«.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Béla Pukánszky.

443510. — Athenaeum, Budapest. — Verantwortlich: Direktor Anton Kárpáti.

DIE SCHRIFTENREIHE DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

herausgegeben von kön. ung. Oberregierungsrat Generalsekretär Prof. *Alexander v. Kibédi Varga* bildet die natürliche Ergänzung unserer Zeitschrift im Sinne des Arbeitsprogramms der Gesellschaft. Während die Monatschrift UNGARN vor allem die Aufgabe hat, ungarisches Land und Volk der deutschen Öffentlichkeit zu erschliessen, soll die in ungarischer Sprache erscheinende SCHRIFTENREIHE das Gedankengut des neuen Deutschlands — zunächst durch die Veröffentlichung von Vorträgen führender deutscher Persönlichkeiten, die diese in der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft hielten, — der breitesten Schicht ungarischer Leser vermitteln und dadurch an der ideellen Annäherung von Deutschland und Ungartum fördernd und vertiefend mitwirken. Preis je P 1.—

Bisher erschienene Hefte der SCHRIFTENREIHE :

1. *Darré, R. W.* : A Német Birodalom és a délkelet-európai államok együttműködése a mezőgazdaság terén (Zusammenarbeit zwischen dem Reich und den südosteuropäischen Staaten auf landwirtschaftlichem Gebiet).
2. *Von Cochenhausen, F.* : Német katonai szellem a múltban és jelenben (Deutsches Soldatentum in der Geschichte und Gegenwart).
3. *Spranger, E.* : Kultúrák találkozásáról (Kulturen in Begegnung miteinander).
4. *Hóman, B.* : Német-magyar sorsközösség (Deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft).
5. *Günther, H. R. G.* : A tehetségek kiválasztása (Menschenauslese).
6. *Freisler, R.* : Az új Európa jogrendje (Das Rechtsdenken des jungen Europa).
7. *Strölin, K.* : Lakásügy, városépítés és tájrendezés (Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung).
8. *Von Tschammer und Osten* : Testnevelés békében és háborúban (Leibeserziehung in Krieg und Frieden).
9. *Schwerin von Krosigk L. gróf* : Háborús pénzügyi gazdálkodás (Kriegsfinanzierung).
10. *Storm, E.* : Az állam és a gazdaság (Staat und Wirtschaft).
11. *Pukánszky, B.* : Mozart.
12. *Hofmann, Fr.* : A széntől a mógumiig (Von der Kohle zum Kautschuk).
13. *Paikert, G.* : Ahogyan egy magyar a magyart látja (Wie ein Ungar den Ungarn sieht).
14. *Harmjanz, H.* : Közösség és kultúra (Gemeinschaft und Kultur).
15. *Löbner, W.* : A pályaválasztás irányítása és a szakmai nevelés a mai Németországban (Berufslenkung und Berufserziehung im gegenwärtigen Deutschland).
16. *Franz, E.* : U. S. A., Japán, Anglia (U. S. A., Japan, England).
17. *Von Jagow, D.* : A Führer rohamosztaga (SA des Führers).
18. *Freyer, H.* : Nagy Frigyes. Történelmi arckép (Friedrich der Große, ein historisches Portrait).
19. *Scheel, A. G.* : A német diákság (Das deutsche Studententum).
20. *Von Tasnádi Nagy, A.* : A magyar alkotmány szelleme (Der Geist der ung. Verfassung).
21. *Dill, G.* : Württemberg és gazdasága (Südwestdeutsche Wirtschaftsfragen).
22. *Berber, Fr.* : Az amerikai semlegesség változásai (Wandlungen der amerikanischen Neutralität).
23. *Rohan, K. A. herceg* : Európa jövője (Um die Zukunft Europas).

UNGARISCHES SOLDATENTUM

896—1914

Von *Árpád Markó*

410 Seiten RM 17.—, P 24.—

UNGARISCHE SOLDATENBRIEFE

Herausgegeben

von *Alexander Kozocsa*

204 Seiten Im Erscheinen

DER UNGARISCHE SOLDAT IM ERSTEN WELTKRIEG

Von *vitéz Ludwig Németh*

22 Seiten RM 3, P 5.—

DEUTSCH-UNGARISCHE BEGEGNUNGEN

Herausgegeben

von Prof. *Béla Pukánszky*

222 Seiten RM 6.50, P 9.—

UNGARN UND DIE NACHBARVÖLKER

Mit einer Einleitung

von Prof. *Gyula Miskolczy*

254 Seiten RM 12.—, P 18.—

UNGARISCHE STÄDTEBILDER

Mit einem Vorwort

von Prof. *Johann Hankiss*

406 Seiten RM 16.50, P 28.—

UNGARISCHES VOLK, GESCHICHTE UND WANDLUNGEN

Von Prof. *Stefan Szabó*

328 Seiten RM 10.—

DAS UNGARISCHE VOLKSLIED

Von *Jenő Petneki*

37 Seiten RM 2.—

DIE UNGARISCHE VERFASSUNG

Von Prof. *Stefan Csekey*

Ca 240 Seiten RM 4.50, P 6.—

GESCHICHTE UNGARNS

Von *Paul Török*

UNGARISCHE SOZIALPOLITIK

Von *Dénes Bikfalvi*

101 Seiten RM 4.50, P 6.—

DIE UNGARISCHE MUSIK

Von *Zoltán Kodály* und *Dénes Bartha*

114 Seiten RM 4.50, P 6.—

SIEBENBÜRGEN — EIN BILDERBUCH

Farbbilder von *Michael Erdődi*

Einleitung von *László Cs. Szabó*

118 Seiten RM 13.50, P 18.—

SIEBENBÜRGEN IM AUFBAU DER UNGARISCHEN KULTUR

Von Prof. *László Gáldi*

101 Seiten RM 4.50, P 6.—

DIE GESCHICHTE SIEBENBÜRGENS

Von Prof. *Jenő Horváth*

209 Seiten RM 6.50, P 9.—

SIEBENBÜRGEN UND SEINE VÖLKER

Herausgegeben

von Prof. *Etemér Mályusz*

322 Seiten Hbl. RM 9.80, P 14.—

KOLOZSVÁR — KLAUSENBURG

Herausgegeben von *Ladislav*

Makkai und *Emil Vásárhelyi*

170 Seiten RM 12.—, P 18.—

VERLAG DANUBIA BUDAPEST—LEIPZIG—MILANO